Vier Briefe

eines Demokraten.

2.

Vier Briefe

eines Demokraten,

als Beitrag

zu einer Geschichte der Volkserhebungen in Baden,

von 1848 und 1849.

Straßburg,
gedruckt bei Ph. Alb. Dannbach, Schildsgasse No. 1.
1850.

Vorrede des Herausgebers.

Sie soll einfach in der Bemerkung bestehen, daß diese Briefe, die in ihrem Zusammenhang ein Stück der neuesten Geschichte darstellen, vom Empfänger derselben, unter Zustimmung des Briefstellers, dem Herausgeber darum mitgetheilt worden sind, weil Beide dafür halten, daß deren Veröffentlichung der gerechten Sache der Demokratie nützlich sein könne.

Welcher wirkliche Werth dieser kleinen Schrift zukomme, muß aus ihr selbst erkannt werden.

Der Herausgeber.

I.

Paris, 15. September 1849.

Verehrter Freund!

Als wir uns vor einigen Wochen bei meiner Durchreise in Straßburg sahen, und unsere politischen Meinungen, die leider nicht wenig auseinander gehen, redlich ausgetauscht hatten, nahmen Sie mir das Versprechen ab, die Hauptgesichtspunkte, aus welchen die in den Jahren 1848 und 1849 erfolgten Erhebungen der Baden'schen Demokratie, meinem Dafürhalten nach betrachtet werden müssen, Ihnen schriftlich mitzutheilen, sobald ich in dieser unermeßlichen Stadt eingenistet und einigermaßen zu Ruhe gekommen sein würde. Ihren Wunsch und meine Zusage will ich erfüllen; jedoch nicht ohne die Vorbemerkung zu wiederholen, daß ich nicht recht einsehe, wie die Meinung eines in die Sache Verflochtenen einem so gänzlich Unbefangenen, wie Sie sind, von sonderlichem Werthe erscheinen könne.

Sie werden natürlich finden, daß ich von demjenigen Grundsatz ausgehe, den ich im Staatsorganism als den obersten, als den folgenreichsten ansehen muß; ich meine jenen der Volkssouveränetät, den Grundsatz nämlich, daß alle Staatsgewalt beim Volke beruht; daß somit der ausgesprochene Wille Aller, und da diese in einem großen Vereine von Menschen nun und nimmermehr eines und desselben Sinnes sein können, — der Wille der Mehrheit der Staatsbürger das Gesetz für die Gesammtheit ausmacht. Fürchten Sie nicht, Verehrter, daß ich hier eine Ausführung liefern werde, um diesen Satz näher zu begründen; er ist geschöpft aus der innersten Natur denkender, mit unsterblicher Seele ausgestatteter, und darum vor der Gottheit völlig gleichberechtigter Wesen; geschöpft aus den ersten Begriffen eines jeden gesellschaftlichen Vereins, wie aus den klarsten Forderungen des ewigen Rechts. Bei civilisirten Nationen von keinem Staatsmanne, wie überhaupt von keinem Unterrichteten im Ernste mehr geläugnet, hätte jenes Axiom nicht der positiven Anerkennung bedurft, die es von politisch gebildeten Völkern, und die es auch im deutschen Vorparlament und im deutschen Parlament ausdrücklich erhielt.

Solches angeborene Recht ist aber eben so unveräußerlich, eben so unverjährbar, als die göttliche Quelle, aus der es entspringt, als die vernünftige, sittliche Natur des Menschen. Mag daher ein Volk gezwungen oder freiwillig, durch Duldung stillschweigend oder durch Grundvertrag ausdrücklich gestatten, daß kurz oder lang, ja daß Jahrhunderte lang die Staatsgewalt durch Einzelne oder doch durch irgend eine Minderheit ausgeübt

werde, die sich nicht als Beauftragte des gesammten Volkes, sondern als selbstständig, als neben oder gar über ihm stehend fühlen, — es ändert dies nichts an der Wahrheit und an dem Rechte; die Gewalt solcher Regenten ist wesentlich vorübergehend, und das Staatsruder entfällt ihren Händen in dem Augenblick, in welchem das Volk selbst es an sich nehmen will.

Und ist denn nun, fragen Sie, in dem Lande Baden dergleichen wirklich vorgekommen? Gestützt auf die offenkundigsten Thatsachen, und die Hand auf dem Gewissen, antworte ich mit Ja. Seit März 1848 befand sich Deutschland im Zustande politischer Umwälzung; was man das Vorparlament nennt, war eine revolutionäre Versammlung und nichts Anderes; der deutsche Reichstag selbst ist unmittelbar aus der Revolution hervorgegangen. Wahr ist es, die deutschen Regierungen haben nichts gehindert; alles dieses haben sie geschehen lassen, ja sie haben den Vollzug der Wahlen zur verfassunggebenden Nationalversammlung förmlich geleitet; eben so wahr ist es aber, daß sie sich also verhielten, weil sie mußten, und daß sie nichts hinderten, weil sie nichts hindern konnten. Es ist nicht zu läugnen, sie sind mit dem Strome geschwommen, und — was ich nicht tadeln werde, sie haben nebenbei, so gut es gehen wollte, noch Versuche gemacht, seinen Lauf zu lenken; allein so viel bleibt gewiß, dieser Strom des erwachten Volkswillens kam nicht von ihnen; sie haben ihn nicht geschaffen; majestätisch wälzte er sich vorwärts; und ihn zu dämmen oder ihm zu widerstehen, fehlte den Regierungen zur Zeit noch die Kraft. In keinem deutschen Lande war die Bewegung so früh, in keinem so allgemein wie in

Baden: das badische Volk, der Mehrheit nach in politischer Bildung weit vorgerückt, und zur Unzufriedenheit mit der bisherigen Ordnung der Dinge im Staate nur allzu vielfach veranlaßt, war sich seiner Souveränetät, jenes weitaus wichtigsten unter allen seinen Rechten gar wohl bewußt. Mit seinen Nachbarn — den Franzosen und Schweizern — stets in Berührung und im lebhaftesten Verkehr, mußte es von den dortigen Ereignissen ungleich mächtiger ergriffen werden, als jedes andere Volk in Deutschland; und so kann es nicht befremden, wenn in seiner Mitte sehr bald der Gedanke auftauchte und laut wurde, es sei endlich an der Zeit, daß von der Volkssouveränetät ein wirklicher Gebrauch gemacht, und daß es nun einmal mit einer andern Regierungsform versucht werde, und zwar mit der des Freistaats. Elektrisch beinahe war die Wirkung, mit welcher der geäußerte Gedanke sich der Köpfe und der Gemüther bemächtigte: in zahllosen kleinen und auch in großen Volksversammlungen war er die vorherrschende Idee; und nicht länger ließ es sich verkennen, daß sie die ganze Volksmasse unwiderstehlich durchdringen werde; die Revolution, eine bis jetzt noch friedliche Revolution, hatte bereits in allem Ernste begonnen.

In erschreckender, fast betäubender Schnelligkeit folgten sich die Ereignisse, und die Lage der badischen Regierung war in der That sehr schwierig geworden. Auch wunderte man sich nicht darüber, daß diese Regierung eine andere Meinung hatte, als die republikanisch gesinnten Bürger; man verdachte ihr nicht, daß sie um ihre Selbsterhaltung in Sorgen war; was man ihr verdachte, ist vielmehr daß sie sich zu wenig Mühe

gab, den wahren Stand der öffentlichen Meinung zu erfahren; daß sie im Gegentheile das Zustandkommen von Volksversammlungen zu verhindern suchte, und mehrfach wirklich verhinderte; während doch dem Volk und den einzelnen Staatsbürgern unbestreitbar die Befugniß zukam, Zusammentritte zu halten, und Grundsätze oder Ansichten auszusprechen, wie und so viel sie wollten.

Mag bei einer beschränkt monarchischen Regierung, die sich in angenehmen Selbsttäuschungen über die Sicherheit ihrer ungestörten Fortdauer so tief eingewiegt hatte, der Gedanke von dem Souveränetätsrechte des Volkes immerhin Empfindungen von unsäglicher Bitterkeit hervorrufen; mag der Entschluß, dasselbe anzuerkennen und ihm treu zu folgen, für sie eine noch so schwere Aufgabe sein; jenes vollkommene Recht bestand darum nicht minder, und jenen widerwärtigen Entschluß zu fassen, war die Regierung nicht minder verpflichtet.

War die Regierung über die Beschaffenheit der Volksstimmung und über die Stärke der demokratischen Partei etwa noch im Zweifel, warum hat sie nicht Abstimmungen angeordnet, wozu sie, wie man wohl weiß, in ganz bestimmter Weise aufgefordert wurde? Warum hat sie das beste Mittel, den Zweifel gründlich gelöst zu sehen, sich selbst abgeschnitten? Warum hat sie dem Austausche der Ideen und Wünsche in Volksversammlungen nicht freies Feld gelassen?

Doch, es ist nicht gedenkbar, daß die Regierung sich in einem Zweifel befand; aus hundert und hundert untrüglichen Zeichen mußte sie bereits erkannt haben, daß

die demokratische Gesinnung im Lande überhand genommen hatte; denn, ihrer Meinung nach, durch die Mehrheit der Bürger, und nebstdem durch die Gendarmerie und das stehende, zu jener Zeit ihr noch anhängende eigene Heer unterstützt, würde sie sonst mit einer demokratischen Minderheit sehr leicht fertig geworden sein. Eifersüchtig auf die Selbstständigkeit Badens, würde sie eine Einmischung des Bundes noch nicht geduldet haben; sie aber war mit dem Bundestage, der seine Aufmerksamkeit dem Zustande politischer Gährung in Baden schon frühzeitig zugewendet hatte, im Gegentheil einverstanden.

Als ein unverzeihlich frevelhaftes Unterfangen wurde es an vielen Orten bezeichnet, daß Baden, dieses winzige Land, die Republik dem großen Deutschland aufdringen wolle. Lächerliche Anschuldigung! keiner Widerlegung werth. Nein, dem kleinen Baden kam nicht in den Sinn, das große Deutschland zu zwingen; wohl aber wußte es, daß in einem großen Theile von Deutschland schon manches Volksthümliche aus dem politischen Katechismus von Baden entschiedenen Beifall und Anwendung gefunden hatte; sollte es am Ende eine solche Art von Zwang sein, was man meinte und vor dem man sich fürchtete?

Um die Bewegung in Baden niederzuhalten, erfolgte nunmehr der bekannte Einmarsch verschiedener Armeekorps, und noch Vieles wurde angeführt, um ihn zu rechtfertigen. Man hat gesagt, hier einzuschreiten, sei das Recht und die Pflicht des Bundes; es gelte nicht allein Baden, sondern ganz Deutschland gegen eine Armee von deutschen Blousemännern und Anar-

chisten zu schützen, die im Begriffe seien, von Frankreich aus sich plündernd und verheerend auf Deutschland zu stürzen. Und siehe da: im ersten Augenblick brachte man längs der Rheingränze von Baden und weiter rückwärts einen unmäßigen Allarm hervor; aber bald kam die Kenntniß des wahren Sachverhaltes nach, die Ueberlegung kehrte zurück, und wissen Sie, mein verehrter Freund, was jetzt fast in allen Gegenden von Baden der gesunde Sinn des Volkes erwiderte? Es seien dies Uebertreibungen gewesen und Erfindungen; so wie man vorgibt, könne die Sache sich unmöglich verhalten; denn von Frankreich her könne eine Gefahr nicht drohen, da man recht gut wisse, daß die Gesinnungen der französischen Republik dem aufstrebenden Volke von Baden günstig sind. Wenn auch ein Paar tausend deutsche Blousemänner über den Rhein herüber kämen, sammt einer Handvoll Polen und Franzosen, die ihnen als Freiwillige beigemischt sein mögen, das badische Volk selbst würde mit ihnen bald fertig sein, falls ihre Aufführung schlecht sein sollte; kämen sie aber, um bei uns die Republik auszurufen, nun so würde dies kein Unglück sein; ihnen könne man so wenig als andern Deutschen verwehren, für irgend eine politische Meinung sich offen auszusprechen; um Andern die gleiche Meinung aufzuzwingen, dazu fehle ja diesen Blousemännern die Gewalt; wolle aber das badische Volk ihr aus freiem Entschluß beitreten, so werde dies seine Sache sein! Eine Nothwendigkeit, die Rheingränzen durch Bundestruppen zu bewachen, sei daher gar nicht abzusehen; nein, dahinter müsse was Anderes stecken; es gelte wieder einmal das deutsche Volk zu überlisten; das

Bischen Freiheit wolle man ihm mit guter Manier entwinden, den republikanischen Sinn des Landes wolle man beugen; das sei — man greife es mit Händen — das sei die eigentliche Bestimmung der einrückenden Heere.

Bekanntlich waren die Operationen zunächst gegen den badischen Seekreis gerichtet. Vergebens bemüheten sich die Bürger dieses Kreises; bemühete sich — wie wir aus guten Quellen wissen — selbst die Kreisregierung in Konstanz, durch Gegenvorstellungen nach allen Seiten hin, die auswärtigen Truppen abzuhalten; die Remonstrationen alle wurden mit Strenge zurückgewiesen, und fast gleichzeitig wurde mit der Verhaftung hervorragender Männer der Republikanerpartei, unter Benutzung einer Judashand, der Anfang gemacht.

„Das ist Reaktion,“ hallte es jetzt durch das ganze Land. Da traten in Baden ein Paar Männer hervor, von ausgezeichnetem Talent, wegen des Feuereifers, mit dem sie für die Rechte des Volkes arbeiteten, von ihm längst geliebt und geehrt.

„Das ist Reaktion,“ riefen auch sie; aber bei solchem Ausrufe blieben sie nicht stehen; sie glaubten, daß die Pflicht für das kleinere, wie für das größere Vaterland von ihnen weit mehr fordere. Aufgestört und vorwärts getrieben durch den Anblick der Gefahr, die der Freiheit Aller und ihrer persönlichen Sicherheit insbesondere drohte, wollten **Hecker** und **Struve** mit der Kraft des bewaffneten Volkes erzwingen, was nach ihrer lebendigsten Ueberzeugung dem Volk gebührt, und was doch die Regierungen entschlossen sind, ihm aufrichtig niemals zu gewähren. Mehr auf die Eingebungen einer

für die Freiheit glühenden Phantasie als auf die Rathschläge der Menschenkenntniß und die Lehren der Erfahrung hörend, mehr dem Zug eines guten Herzens als den Berechnungen des Verstandes folgend, getrauten sich diese Männer mit Zuversicht zu hoffen, sie würden ihr hohes Ziel ohne alles oder doch ohne großes Blutvergießen erreichen. Wenn sie dabei das Entgegenwirken des Militärs so wenig in Anschlag brachten, wenn sie sogar die gewagte Erwartung hegten, dasselbe werde gegen die Bürger und gegen die Republik sich überhaupt nicht schlagen, so war es keineswegs der beleidigende Gedanke an eine Muthlosigkeit unserer Heere oder an deren Untreue gegen ihre Fahnen, was den republikanischen Führern vorschwebte; nur daran dachten sie, diese Heere würden einsehen, daß ihre Treue und ihre Fahnen nicht einer Person, sondern der Gesammtheit, nicht einer Regierung, sondern in dem eigentlichen Sinne, und vor Allem dem Vaterlande gehören; sie würden somit nicht glauben, daß ihr Eid sich bis dahin erstrecke, daß er sie verbände, in so heiliger Sache gegen das Volk zu fechten.

Blutdürstige Pläne hatten in den Köpfen dieser Republikaner überall keinen Platz gefunden. Wenn es ihren Wünschen nachging, das Volk hätte den deutschen Fürsten das Opfer der glänzenden Vortheile ihrer Throne durch humane, billige Uebereinkünfte oder Abfindungsverträge erleichtern, die Fürsten hätten ruhig unter uns wohnen mögen, von Allen verehrt und geliebt, und als hochherzige Wohlthäter der Völker gesegnet für immer.

Allein die Dinge sollten einen ganz andern Verlauf

haben; die Hoffnungen der Insurgentenführer wurden der Reihe nach getäuscht; ihr Unternehmen scheiterte, und bei der großen Ungunst der Umstände, unter denen es begonnen wurde, mußte es scheitern.

Ich will jede ausführliche Betrachtung über die Art des Ausgangs dieser ersten Erhebung, jede Beleuchtung ihrer nothwendigen Folgen hier umgehen, und möchte nach dem bisher Gesagten nur die Frage stellen: Wo war denn nun im Grunde das Unrecht? War es bei Denen, die mit Berufung auf den zweifellosen Willen der Mehrheit des souveränen badischen Volkes sich hingaben, um die Republik zu erobern; oder war es bei Denen, die mitten in der Revolution, unbekümmert um den Willen des wahren Souveräns, oder es verschmähend ihn zu erforschen, an der Stelle der ihnen fehlenden einheimischen Macht eine entlehnte auswärtige Uebermacht setzten, und so die Republik mit Bayonneten und Kanonen erdrückten? War das Unrecht auf der Seite Heckers und seiner Freunde, oder auf der Seite der Regierungen?

Die Antwort hierauf — ich weiß es nur zu gut — kann bei der Verschiedenheit der politischen Farben nicht übereinstimmend ausfallen; ich für meinen Theil aber sage, und zwar die Hand auf dem Herzen: die Insurgenten waren in ihrem Recht! So antwortet jedenfalls das badische Volk, und, mein verehrter Freund, gestatten Sie nur noch eine kurze Zeit der Besinnung, die deutsche Nation in ihrer Mehrheit wird diese Antwort bestätigen; und mit ihr gleichlautend — diese Ueberzeugung kann keine irdische Gewalt mir nehmen — mit ihr gleichlautend wird die Antwort der Nachwelt sein.

Aber, höre ich Sie sagen, Alles dieses ließe sich nur dann hören, wenn das badische Volk selbstständig hätte handeln dürfen; aber vom Vorparlament an war Baden an das gebunden, was die Mehrheit des großen Deutschlandes beschloß, und dieses war denn doch vom Gedanken der Einführung des Freistaats weit genug entfernt.

Ja, ich kenne ihn wohl, diesen Einwand, den man der badischen Demokratie so oft und mit so großer Zuversicht an den Kopf geworfen hat; und doch sind einige wenige Bemerkungen hinreichend, denselben völlig zu Boden zu schlagen: War der deutsche Bund nicht ein Verein «souveräner» deutscher Fürsten und freier deutscher Städte? Hatte das Großherzogthum Baden als ein souveräner Staat nicht viele Jahre hindurch bestanden? Ist es wahr oder nicht, daß der vernunftrechtliche Grundsatz von der Volkssouveränetät bei uns Deutschen im März 1848 endlich zum Durchbruch und zur allgemeinen Anerkennung gelangte, daß somit die staatliche Vollgewalt (Souveränetät) von dem Fürsten auf das Volk überging? Wie sollte nun das Vorparlament dazu gekommen sein, diese Souveränetät dem badischen Volke zu nehmen? Dazu fehlte ihm sowohl der Wille als die Befugniß; überhaupt hatte es in seiner Gesammtheit eine Vollmacht vom Volke niemals erhalten; denn im Vorparlamente saßen, was namentlich von Baden gilt, auch Standes- und Grundherren, Würdenträger der Kirche, und Gelehrte — als solche, mit einem Worte Mitglieder der ersten Kammern, an deren Wahl das Volk keinen Theil hatte; ja selbst die Mitglieder der damaligen zweiten Kammern konnten als wahre Ver-

treter der Volksgesammtheit nicht angesehen werden; weil, der gesunden Vernunft und der Billigkeit zuwider, einer großen Menge volljähriger, an sich befähigten Staatsbürger das ihnen natürlich gebührende Stimmrecht bei den Urwahlen vorenthalten worden war.

Nur ein möglicher Einwurf bleibt noch übrig, entnommen aus dem § 195 der deutschen Reichsverfassung, welcher besagt, «daß eine Aenderung der Regierungsform in einem Einzelstaate nur mit Zustimmung der Reichsgewalt erfolgen könne.»

Gut; die Nationalversammlung mochte dieses bindend verfügen; sie, die als verfassunggebende Vertreterin des neuen Deutschlands von der ganzen Nation so eben förmlich berufen worden war; und für sich klar ist es, daß dem Willen der Einzelstaaten und einer rechtlichen Nothwendigkeit gemäs, schon mit dem Zusammentritte der Nationalrepräsentanten die Souveränetät dieser Einzelstaaten oder Bestandtheile des Reiches zu Ende, und an den jetzt repräsentirten Gesammtstaat übertragen war, in Betreff aller Anordnungen welche durch Natur und Zweck des gemeinschaftlich unternommenen großen Werkes als wesentlich geboten erscheinen; kann man aber — frage ich nun — etwa behaupten, daß diejenige Versammlung vom Volke größtentheils gar nicht oder doch in höchst mangelhafter Weise gewählter Männer, die man das «Vorparlament» nannte, und die sich zu einer künftigen wahren Nationalvertretung nur anbahnend oder vorbereitend verhielten, daß diese Versammlung — sage

ich — mit derselben Vollmacht vom Volke, mit demselben Gewaltumfang ausgestattet gewesen sei, wie das darauffolgende wirkliche Parlament; und daß sie, gleich diesem, schon verfassunggebend gehandelt, oder durch die Thatsache ihres Daseins schon den bisherigen deutschen Staatenbund in einen Bundesstaat umgeschaffen habe? Kann man so etwas behaupten? Nein, offenbar nein!

Beim Schlusse des Vorparlaments hatte demnach das badische Volk noch keineswegs aufgehört, vollkommen souverän zu sein, und als Hecker und Struve jetzt aus Frankfurt schieden, die nur allzusehr gegründete tiefschmerzende Ueberzeugung mit sich nehmend, daß für die dringend nothwendige Entwickelung und Durchführung der angefangenen so gerechten deutschen Revolution, von Leuten wie die Mehrheit in der Paulskirche sie aufzuweisen hatte, ein Heil nun und nimmermehr zu erhoffen sei, mochten sie mit dem reinsten Gewissen darauf denken, wie der ihnen gründlich bekannte Wille des badischen Volkes erfüllt, wie dem Wohle der verwaisten deutschen Nation anders als durch eitles Geschwätz, aufgeholfen werden könnte.

Aus der vorstehenden Darstellung wird zur Genüge erhellen, mit welchem Rechte man jene hochherzigen Männer als Verräther an Baden und an Deutschland bezeichnet hat.

Ja wohl gab es und gibt es zur Stunde noch Verräther am Vaterland, und an der heiligen Sache der Freiheit; allein in den Reihen der Demokraten, der ächten Demokraten, sind die Fluchwürdigen solcher Art niemals zu suchen.

Gegen Hecker wurde von den mehrsten seiner politischen Freunde, und sicher mit gutem Grund, ein schwerer Tadel deßhalb ausgesprochen, daß er nach dem Fehlschlagen des ersten Unternehmens, alle Gegengründe und alles Bitten überhörend, Europa sogleich verließ; und durch Ueberschreiten des Oceans sich außer der Lage versetzte, dem Rufe des Vaterlandes, wenn es einst nach seiner Mithilfe verlangte, zeitig genug folgen zu können. Wie mächtig daher auch die Motive sein mögen, die seinen Entschluß bestimmten, niemals wird er uns überzeugen daß er Recht daran that, ohne Noth ein Volk zu verlassen, das mit so viel Liebe und Vertrauen an ihm hing; und dennoch würden Die in einem argen Irrthume befangen sein, die da wähnten, durch das schnell eingetretene äußerliche Fehlschlagen sei nun das Werk Heckers und seiner Gefährten von 1848, vernichtet; die Hingebung derselben für das deutsche Volk und seine Freiheit sei verloren. Weit gefehlt! denn ohne alle Vergleichung stärker als irgend ein anderes Ereigniß hat der Hecker'sche Feldzug die schon seit Jahrhunderten mißhandelte, und politisch gleichwohl immer und immer träumende und theoretisirende deutsche Nation aus dem Schlummer geweckt und geschüttelt. Die deutschen Völker sämmtlich richteten ihren Blick auf die heldenmüthige Schaar; die Einen zitternd vor Freude, mit theilnahmsvollem Bangen; die Andern mit jenem bittern Haß und mit jenem tiefen Abscheu, welchen die schwer bedrohten Vorrechte und Vorurtheile aller Art, Stellung und Macht, verletzter Dünkel, und die Besorgniß um den Fortbestand der gewohnten Philisterruhe — einzuflößen vermögen;

wieder Andere mit dem Meinungsschwanken der politischen Unmündigkeit; Alle aber mit Erstaunen ob der kühnen That. Ohne Selbsthilfe gab es für die Deutschen kein Heil mehr; und rundweg keine Hoffnung, zu der Regierungsform des Freistaates zu gelangen; das wußte Jeder; das Schwere aber war, darin den Anfang zu machen; und Hecker mit seinen Freunden hat diese Aufgabe gelößt. Von demselben Augenblick an lag jedem Menschenkenner die Gewißheit vor Augen, daß in Deutschland die Demokratie alle Wechselfälle überdauern; und die Demokraten, wie oft sie auch der materiellen Uebermacht weichen müßten, nimmer ruhen und nimmer rasten werden, so lang das ersehnte Ziel nicht vollständig erreicht sein wird. Nein, der Hecker'sche Zug ist für die Republik nicht verloren; und zu keiner Zeit wird Deutschland vergessen, wer, Vermögen und Leben einsetzend, zuerst die Herrschaft des Volkes ausrief, und zuerst für sie in offenem Felde stritt.

Hiemit, mein verehrter Freund, lassen Sie mich für heute schließen; und wenn ich annehmen darf, daß die Freimüthigkeit meines Vortrags Ihre Gefühle nicht verletzt habe, so werde ich im nächsten Schreiben mich zu einer kurzen Besprechung des badischen Aufstandes von 1849, wenden.

Ihr ergebener

†.

II.

Paris, 30. September 1849.

Von einem Unwohlsein, das ich mir beim Feste von Saint-Cloud geholt habe, wieder hergestellt, kann ich jetzt, mein verehrter Freund! — an die Behandlung des Gegenstandes gehen, der in meinem ersten Schreiben berührt ist. Ich schreite sogleich zur Sache:

Der erste Abschnitt der Revolution in Baden war vorüber: und das Land, besonders aber jene Einzelnen die am gedämpften Aufstande mehr oder weniger thätigen Antheil genommen hatten, sammt ihren Angehörigen, bekamen nun den schweren Arm der siegenden Reaktion zu fühlen. Unermeßlich war das Wehe: Familienväter und Söhne zu Hunderten im Gefängniß; Andere, die einem solchen Loos entgehen wollten, schaarenweise im Ausland, und zum Theil in bitterer Nahrungsnoth; alle getrennt von ihren trostlosen Frauen, Kindern, Eltern und Geschwistern; in schmerzenvoller stets wachsender Sehnsucht nach den Ihrigen

und nach der geliebten Heimath; die Familien zerrissen, die Geschäfte darniederliegend, die Erwerbsquellen versiegend, die Vermögensverhältnisse auf lange hinaus zerrüttet; und bei allem dem — auf Seite der Leidenden das Bewußtsein ihrer politischen wie moralischen Schuldlosigkeit!

So vielem Elend ein Ziel zu setzen, hatte die badische Regierung ein einfaches Mittel in der Hand; ein Mittel dessen Anwendung ihr die Gerechtigkeit und Humanität ebenso dringend als die Klugheit geboten; allein diese Regierung, obgleich sie die frische Erinnerung so manchfaltiger und so großer von ihr selbst begangener Fehler in sich trug, sie, die ihrerseits der Verzeihung des Volkes so sehr bedurfte, — sie hatte keine Vergebung und kein Vergessen für das angebliche Vergehen ihrer «geliebten Unterthanen;» sie wußte nichts anzubieten als militärische Occupation des Landes mit allen davon unzertrennlichen Kosten und Beschwerden, die alte Willkür der Polizei mit erneuertem Druck, Verfolgung der Demokraten, qualvolle Behandlung der politischen Gefangenen, skandalöse Verzögerung ihrer Strafprozesse; und als endlich, viel zu spät, eine sogenannte Amnestie erschien, siehe da, so war sie höchst zweideutig, und so engherzig wie die Leute von denen sie kam.

Kein Wunder, daß der Haß gegen die Regierung in Baden, und gegen die bestehende Regierungsform selbst, im Lande mehr und mehr um sich griff, und in den Gemüthern sich tiefer und tiefer eingrub. Wem dieses etwa noch zweifelhaft war, dem mußte es völlig klar geworden sein, nachdem er die Wahlen zum deutschen Parlamente gesehen hatte, die in Baden, mit nur

geringer Ausnahme, entschieden im Sinne der Demokraten ausfielen.

Auf der andern Seite war dieses Parlament oder die deutsche Nationalversammlung nicht müde geworden, Beweise dafür zu liefern, daß sie in Hinsicht auf Fortschreiten zu gründlicher Verbesserung der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände, hinter den deutschen Völkern weit zurückstehe; daß sie den im Volk arbeitenden Geist überhaupt nicht begreife; daß ihr also zur Durchführung der von der deutschen Nation begonnenen Revolution die Fähigkeit und der gute Wille zugleich abgehen.

Den tiefsten Unwillen der Patrioten erregte namentlich die im September 1848, erfolgte Abstimmung, welche den heillosen Waffenstillstand von Malmoe genehmigte; und von nun an schien es rein unmöglich, daß Deutschland die Ausübung seiner Souveränetät länger in den Händen einer parlamentarischen Mehrheit lasse, die man für ebenso kraftlos als untreu — erkannte. Daher in Frankfurt und an verschiedenen andern Punkten von Deutschland kleine Aufstände, die den fürstlichen Regierungen höchst willkommen, wenn nicht zum Theile gar von ihnen künstlich hervorgerufen waren; und die, ohne irgend welche Vorbereitung oder Abrede, und gänzlich ohne Zusammenhang der Bewegungen unternommen, den Streichen der lauernden, stets schlagfertigen Reaktion als unmächtige Putsche schnell erlagen. Einer derselben, von dem edelmüthigen Struve geleitet, der vertrauensvoll und aufopferungsbereit wie immer, in seinen Erwartungen von andern Menschen wieder einmal zu weit gegangen, und

selber sehr ungenau unterrichtet war, einer dieser Aufstände — sage ich — hatte unausbleiblich die Wirkung, die Summe des Elends, welches auf das Land Baden gehäuft war, um Vieles zu vermehren, besonders aber die Zahl der gefangenen Patrioten zu verstärken, zu denen jetzt auch Struve gehörte.

Reichlichen Gewinn versprach sich die Reaktion aus diesen gescheiterten Versuchen ihrer Gegner, und aus dem darauf zu bauenden Strafverfahren. Nebenbei gedachte man die gefangensitzenden Republikaner so recht «mürbe» werden zu lassen. Im Frühjahr 1849 — endlich, begann gegen sie die öffentliche Verhandlung des Criminalprozesses; und wie dieß eines Ministeriums, in welchem sich Ungerechtigkeit und Verkehrtheit um den Vorrang stritten, vollkommen würdig war, die Angeklagten vom April mußten in den Gefängnissen noch länger zuwarten, und die Angeklagten vom September zuerst an die Reihe kommen, weil die Arglist der Minister berechnet hatte, daß Struve und seine Genossen vor den Geschwornen weniger Nachsicht finden würden, als Hecker und dessen Mitbeschuldigte. Was aber das von Gott verlassene Ministerium, der mancherlei Warnungen ungeachtet, nicht berechnet und nicht geglaubt hatte, sind die immer dichter fallenden Schläge, die es empfing. Denkwürdiges Schauspiel! auf der Seite der Angeklagten die mißhandelte heilige Sache der Freiheit, das kühn behauptete ewige Recht Aller, und der Adel der Gesinnungen mit dem Talent Hand in Hand; auf der Seite der Anklage hingegen der trotzig triumphirende alte Zustand, verfochten mit starren Begriffen des alten Staatsrechts, keckes Ver-

läugnen der wichtigsten Volksrechte, ungroßmüthiges, rechtswidriges Schmälern der Vertheidigungsmittel, und unbeholfenes, unmächtiges Ankämpfen gegen den demokratischen Unterricht, den die Verhandlungen für das gespannt zuhörende Volk enthielten!

Klein war die Ausbeute der gewaltigen Anstrengungen der Ankläger, groß dagegen die sich daran hängende Schmach. Mußte doch die badische Regierung [1] erleben, daß diese Insurgenten, «soweit ihre Handlungen in die Revolutionszeit vom Frühling 1848 fielen,» gänzlich losgesprochen wurden; und zwar losgesprochen von einem Schwurgerichte, wie es durch eine Regierungsverordnung geschaffen worden war!

So mächtig und so allgemein, selbst in den Kern des Volkes eingedrungen, war die Ueberzeugung von der innern Rechtmäßigkeit des damaligen demokratischen Aufstands, und so vollständig war die moralische Niederlage der monarchischen Regierung!

Die Reaktion, die hier wie anderwärts sehr schlechte Geschäfte gemacht hatte, dachte gleichwohl nicht daran, sich zu bessern. In Baden wurde sie auf alle Weise von den landständischen Kammern, und sogar von der zweiten oder sogenannten Volkskammer unterstützt, in welcher seit April 1848, die auffallendsten Bekehrungen stattgefunden hatten. Immer weiter ging die neuentstandene Mehrheit dieser Kammer in ihrem Knechtsinne gegen die Regierung, und in ihren Anmaßungen gegen das Volk. Die Reichsverfassung hatte den Deutschen

1 Am 30. März 1849.

soeben allgemeines Stimmrecht bei den Wahlen — zuerkannt, und die Standesvorrechte abgeschafft.

Die zweite Kammer in Baden, keineswegs aus einem allgemeinen Stimmrechte hervorgegangen, trug dessen ungeachtet nicht das mindeste Bedenken, sich zu einer Neugestaltung des badischen Staatsgrundgesetzes anzuschicken, und zwar unter Mitwirkung einer ersten Kammer, deren Zusammensetzung ganz und gar auf Standesvorrechten beruhete.

Gegen solche Vermessenheit entrüstete sich vergebens die öffentliche Meinung; umsonst rief das Volk nach neuen Wahlen, auf neuen Grundlagen, zur Vornahme der Verfassungsrevision; **eine** badische Konstituante wollte jener zweiten Kammer ebenso wenig einleuchten wie der ersten, und wie den regierenden Herren; und je dringender die freisinnige Presse, übereinstimmend mit den Adressen zahlreicher Wahlbezirke, die Forderung wiederholte daß die alten Kammern aufgelößt werden, oder ihre Mitglieder freiwillig zurücktreten möchten, desto mehr pochten die Abgeordneten von einer gewissen Sorte auf ihren Besitz, und auf den Schutz der Gewalt; sie stellten sich für die Stimmen ihrer Wähler vollkommen taub; und es schien kaum anderst, als wenn sie auf ihre grünen Sitze mit Leim befestigt wären.

Ist eine usurpatorische Minderheit in ihrem böswilligen Widerstreben zähe, so ist eine starke Volksmehrheit in ihrem festen Vorsatze doch ungleich zäher. Aus den großen Versammlungen des deutschen Parlaments und der badischen Ständekammer verdrängt, flüchtete sich die demokratische Gesinnung in eine Unzahl

kleiner «Volksvereine,» gegen welche die neuorganisirten royalistischen Clubbs, die mit dem Aushängeschild «vaterländische Vereine» sich einigen Credit zu verschaffen meinten, eine fast lächerliche Figur spielten. Dort, in den Volksvereinen, für welche sich in Mannheim ein Centralausschuß bildete, wurde über die politischen Interessen der Gesammtheit verhandelt. Ihre Beschlüsse waren der Ausdruck der Wünsche, der Rechtsforderungen und der Klagen der großen Mehrheit des badischen Volkes; und wohl hätten sie deßhalb die Rücksichtsnahme der großherzoglichen Regierung verdient.

Einer der Hauptgegenstände der Volksbeschwerden aus der neuesten Zeit war die Art und Weise wie die großherzogliche Regierung das Werk der von den Vertretern der deutschen Nation festgesetzten Reichsverfassung aufgenommen hatte. Mit jener Redlichkeit, welche den Mächtigen in vorzüglichem Grad eigen zu sein scheint, hatten nemlich unsere Fürsten im Frühjahr 1849 die Annahme dieses Staatsgrundgesetzes der Deutschen mit Vorbehalten ausgesprochen, die ihnen eine Hinterthür offen ließen, um ihren dem Volk gemachten Zusagen je nach Gestalt der Umstände bequem entschlüpfen zu können. Die Regierung von Baden, zum Beispiel, erklärte ihre Anerkennung mit dem Beisatze: «Sollte aber wider Verhoffen der Fall eintreten, «daß außer Oestreich, für welches die Beschlüsse der «Nationalversammlung Vorbehalte machen, auch noch «hinsichtlich anderer deutschen Staaten ein Anschluß «durchaus nicht zu erwirken wäre, und somit die Be-«schlüsse der Nationalversammlung als solche nicht zum «Vollzug kämen, so würden Seine Königliche Hoheit,

«unter Vorbehalt der Zustimmung ihrer Stände, zu «weitern Schritten und Erklärungen sich veranlaßt «sehen.»

Aus dem Diplomatischen ins Deutsche übersetzt, heißt dies nichts Anderes als: «Hiemit erkläre ich meine An«erkennung; wenn aber, außer Oestreich, von den üb«rigen dreiunddreißig regierenden deutschen Für«sten, und von den vier kleinen deutschen Freistaaten «(Frankfurt, Hamburg, Lübeck und Bremen) auch nur «ein einziger seine Zustimmung verweigert, dann soll «meine Anerkennung für mich gleichfalls **nicht** bindend «sein.»

Ist das ein Muster von runder Erklärung? Spricht man so, wenn man einen aufrichtigen, mannhaften Entschluß und Willen hat? Sieht das nicht aus wie Verhöhnung und Perfidie? und wenn noch etwas gefehlt hätte, die ohnehin stark genug geschwellte Entrüstung des harrenden Volkes auf die gefährlichste Höhe zu steigern, was konnte geeigneter sein das Fehlende zu liefern, als solch hohle Sprache der Verschmitztheit?

Oben schon habe ich gesagt, die Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit des Aufstandes sei bereits in den Kern des Volkes eingedrungen gewesen; und als einen Bestandtheil des letztern betrachte ich natürlich das Soldatenvolk. Mit dem Bürger vielfach im Umgang und in unvermeidlichem steten Verkehr hatten der Soldat und ein Theil der Unteroffiziere in politischen Fragen längst eine bessere Einsicht gewonnen; und sich die Gesinnungen des Volkes, dem sie ohnehin angehören, um so lieber angeeignet, als sie mit ihrer bisherigen Behandlung von Seite ihrer militärischen — Obern — in der Regel unzufrieden waren.

Einen schneidenden Gegensatz dazu bildete freilich die Stimmung der mehrsten Offiziere, welche durch die Art ihrer militärischen Erziehung, durch eingeprägte Standesvorurtheile, durch die Sorgfalt, mit welcher man von Oben ihre nähere Berührung mit der Bürgerschaft überhaupt, und mit dem freisinnigen Theile derselben insbesondere —, so wie ihre Beschäftigung mit politischen Lektüren und Reflexionen zu verhüten suchte, endlich durch die Ungunst und Strenge mit welcher man auf diejenigen Offiziere drückte, die sich dem beliebten System ungern fügten, — in eine isolirte wahrhaft unnatürliche Stellung versetzt waren, und darum von Allem eher etwas verstanden, als von den Rechten des Staatsbürgers, und von den großen Angelegenheiten des Vaterlands. Sehr begreiflich ist jedoch, daß eine derartige Kluft zwischen dem Soldatenvolk und der Noblesse der Armee, wenn ich mich so ausdrücken darf, durchaus nicht dazu dienen konnte, Liebe, Achtung und Vertrauen zu den Vorgesetzten zu erwecken, oder die Last des Gehorchens zu erleichtern.

Daher mit der zunehmenden Erbitterung in der großen Volksmasse auch wachsende Gährung im Militär, welche durch eigenthümliche Beschwerde Ursachen der Unteroffiziere und der Soldaten gegen die Militärbehörden noch den schärfsten Zusatz erhielt.

Bei so beschaffener Stimmung waren die Ereignisse in Sachsen und in der baierischen Pfalz ganz dazu gemacht, die Spannung in Baden auf den äußersten Grad zu treiben. Das Maas der Abneigung gegen die bestehende Regierung war jetzt auch da gehäuft voll;

und schon zeigten einzelne Vorfälle, daß es in der Armee zu überfließen angefangen habe.

Längst schon war nemlich in unserm Heere, hauptsächlich in der Artillerie und in der Infanterie, für die Sache der Freiheit eine lebhafte Sympathie erwacht; sie war so heftig erregt, daß an manchen Orten der Soldat seine letzten Kreuzer opferte, um sich die Druckschriften zu kaufen, die ihm erklärten was die große Gegenwart erheische, und was das Vaterland von seinen bewaffneten Söhnen erwarte.

Als nun der Centralausschuß der badischen Volksvereine auf Sonntag 13. Mai laufenden Jahres eine Volksversammlung im größten Maasstabe — nach Offenburg ausschrieb, und die fatale Kunde daß gegen dieselbe die Gewalt der Waffen aufgeboten werden solle, sich in der Armee verbreitete; — und zwar in einem Augenblicke, wo sie auch die Gewißheit erlangt hatte, daß der Mißbrauch, den auf ein Vorrücken zu Offiziersstellen mit Sehnsucht hoffenden Unteroffizieren die Zöglinge der «Kriegsschule,» Söhnchen vornehmer Eltern, meistens von Adel, vorzuziehen, sich auf's Neue festgesetzt habe; daß man den ausgedienten Unteroffizieren, die bisher Einstandsverträge abschließen konnten, nunmehr nur die Wahl ließ, entweder ein Jahr länger zu dienen oder kurzweg entlassen zu werden; daß man die frühere Zusage höherer Löhnung weder den Unteroffizieren noch den Soldaten zu halten gedenke; und daß man ihren Klagen nach wie vor kein Gehör geben wolle; mit einem Worte, daß sie den militärischen Obrigkeiten gegenüber, fortan wie rechtlos dastehen; — als dieses — sage ich — Alles zusammentraf, so war

es um den militärischen Gehorsam überall geschehen!

Die vergebens sich abmühenden Befehlshaber in der Bundesfestung Rastadt, mit ihren wenigen Anhängern, hatten nicht mehr das Ansehen und nicht mehr die Macht, zu verhindern daß am 9. Mai die Garnisonstruppen aller Waffen in großen Militärversammlungen antraten, daß sie mit der Rastadter Bürgerwehr fraternisirten, daß sie an diesem Tage sowohl als am 10. Mai über die vorerwähnten Gegenstände ihre öffentlichen Berathungen hielten, Beschlüsse faßten, und von dem Geschehenen andere Garnisonen in Kenntniß setzten.

Mit Entschiedenheit hatten sie namentlich erklärt, daß sie gegen ihre Väter und Brüder, daß sie gegen die Bürger in Zukunft nicht mehr fechten würden.

Ein weiteres Hauptzugeständniß, das sie durch feste Haltung sich erzwangen, war aber die Erlaubniß, durch Vertreter aus ihrer Mitte an den Berathungen in Offenburg theilnehmen zu dürfen. Um die Aufgabe der letztern zu erleichtern, fand daselbst in dem imposanten Zusammentritte der Abgeordneten der Volksvereine des Landes am 12. Mai eine Vorberathung statt, aus welcher eine Art von Programm hervorging, das in bestimmten Sätzen zusammengestellt — alle Hauptforderungen des badischen Volkes, und Alles umfaßte, was die Gemüther am Gewaltigsten bewegte.

In der Vorahnung des unabsehbaren Unglücks, welches unter so schwer bedrohlichen Umständen aus einem Zusammenstoß zwischen Volk und Regierung nothwendig entspringen müßte, und in der Absicht,

dieser noch eine letzte Gelegenheit anzubieten, durch Eingehen auf die gedachten Forderungen den gerechten Zorn des Volkes zu entwaffnen, beschloß der Congreß der Volksvereine, aus seinem Schoos eine Deputation nach Karlsruhe abzusenden, um in der besonnensten, dringlichsten Weise eine Abhilfe zu verlangen, und zu diesem Zwecke sowohl dem Ministerium als dem Fürsten selbst jenes Programm vorzulegen, dessen erster Satz der Regierung zur Pflicht macht, die Reichsverfassung unbedingt anzuerkennen.

Diese Deputation entledigte sich ihres Auftrags, so weit ihre Kräfte reichten, schon am 13. Mai in aller Frühe; allein sie hatte es mit verhärteten Menschen zu thun: der leitende Minister blieb taub für das Vorbringen der Volksabgesandten; der Minister des Auswärtigen und des großherzoglichen Hauses, obgleich weniger hochmüthig und weniger schroff als der erstere, hatte für sie doch ebenfalls nur ablehnende Worte, und der Zutritt zum Großherzog blieb ihnen versagt. Zugleich erging an den entbehrlichen Theil der Karlsruher Garnison der Befehl, auf dem schnellsten Weg in der Richtung nach dem Oberland zu marschiren. Allein, auch in diesen Truppen hatte man sich verrechnet: standhaft erklärten sie ihre Weigerung, gegen die Bürger zu ziehen; in der Kaserne des Leibinfanterie-Regiments war der Aufruhr der Soldaten von Handlungen der Zerstörung begleitet, und die Person des Prinzen Friedrich befand sich dort in ernster Gefahr. Jetzt hielten der Großherzog und seine Minister für nöthig, ihr Heil in eiliger Flucht nach dem Auslande zu suchen.

Zu Offenburg verfolgte inzwischen die „Landesversammlung“ ihren großartigen Gang: der zahllosen Masse der Bürger hatten sich Deputationen des Linienmilitärs aus Rastadt und Kehl mit fliegenden Fahnen angeschlossen.

Die Versammlung, in welcher die Nachrichten von der Art der Aufnahme der Volksabgesandten und von den übrigen Ereignissen zu Karlsruhe sehr frühzeitig eintrafen, genehmigte im Wesentlichen das von dem Congreß der Volksvereine entworfene Programm, an dessen Spitze sie die einleitenden, bedeutungsvollen Worte setzte:

„Deutschland befindet sich fortwährend, im Zustand „voller Revolution, aufs Neue hervorgerufen durch die „Angriffe der größeren deutschen Fürsten auf die von „der deutschen Nationalversammlung endgültig beschlos„sene Reichsverfassung und die Freiheit überhaupt. — „Die deutschen Fürsten haben sich zur Unterdrückung „der Freiheiten verschworen und verbunden; der Hoch„verrath an Volk und Vaterland liegt offen zu Tage; „es ist klar, daß sie sogar Rußlands sämmtliche Armeen „zur Unterdrückung der Freiheit zu Hilfe rufen. — „Die Deutschen befinden sich also im Stande der Noth„wehr, sie müssen sich verbinden, um die Freiheit zu „retten; sie müssen dem Angriff der fürstlichen Rebellen „den bewaffneten Widerstand entgegensetzen.

„Die deutschen Stämme haben die Verpflichtung, sich „gegenseitig die Freiheit zu gewährleisten, um den „Grundsatz der Volkssouveränetät vollkommen durch„zuführen; sie müssen sich daher unterstützen überall wo „sie angegriffen werden.

„Das badische Volk wird daher die Volksbewegung „in der Pfalz mit allen ihm zu Gebote stehenden Mit„teln unterstützen.“

Dieselbe Versammlung genehmigte auch den provisorischen Landesausschuß, wie der Congreß der Volksvereine ihn vorgeschlagen hatte.

Was den Großherzog Leopold betrifft, so war seine persönliche Sicherheit von keiner Seite her und in keinem Augenblicke mit einer wirklichen Gefahr bedroht gewesen, und die Verjagung dieses Fürsten war vom Volke nirgend begehrt worden. Allgemein weigerte man sich deshalb zu glauben, daß der Entschluß zu solch verhängnißvollem Schritte vom Fürsten selbst ausgegangen; dagegen zweifelte Niemand, daß er ihm von Denen eingeflößt worden sei, welche den Abgesandten des Volkes auch den Weg zum Throne versperrt, und welche für sich vom Volke allerdings viel zu fürchten hatten. Wie immer es sich damit verhalten möge, in der Flucht des Fürsten und seiner Minister lag jedenfalls, neben Feigheit, Unverstand und bösem Gewissen, der unverzeihlichste Treubruch am badischen Lande. Jetzt freilich, durch das handgreiflichste Verschulden der Regierenden, lag eine Umwälzung vollendet da; jetzt war die Nothwendigkeit einer neuen Regierung, eines neuen Ministeriums für Baden, Jedem klar.

Der provisorische Landesausschuß, welcher nach dem Volkswunsche, und sogar nach der flehentlichen Bitte der Gemeindebehörde der Residenzstadt, am 14. Mai, an der Spitze der Soldaten, seinen Einzug in Karlsruhe hielt, war ohne Zeitverlust bemüht, Fürsorge nach allen Richtungen hin zu treffen. Er beschloß eine allge-

meine Volksbewaffnung, Neuwahl des Landesausschusses, Auflösung der bisherigen Ständekammern, Einberufung einer Konstituirenden, Beeidigung der Beamten und des Militärs auf Durchführung der Reichsverfassung und Anerkennung des Landesausschusses, militärische Union mit der Pfalz rc.; und ernannte eine Vollziehungsbehörde oder Ministerium.

Ihnen unterwarf sich, mit geringer Ausnahme, das Kriegsheer; ihnen gehorchte das ganze Land: Alles ohne Blutvergießen, ohne Widerstand. Die Landesregierung hatte ihren regelmäßigen Fortgang; die persönliche Freiheit, wie das Eigenthum, waren geachtet; zu keiner Zeit wurden weniger Verbrechen verübt; und damit der Rechtmäßigkeit und Sanktion der neuen Ordnung der Dinge nicht das Mindeste fehle, wurde vom badischen Volk, auf den Grund derselben, nach allgemeinem Stimmrecht, eine verfassunggebende Versammlung erwählt, die ein fürsorgliches Ministerium definitiv ernannte.

Wollen Sie, verehrter Freund, gestatten, daß ich in meiner Darstellung hier einen Abschnitt mache, um dieselbe in einem dritten Briefe fortzusetzen.

Ihr

†

III.

Paris, 15. Oktober 1849.

Verehrter! Noch immer auf Ihre freundliche Einladung bauend, werde ich meine Erzählung und meine Reflexionen über die Volkserhebung in Baden fortsetzen, wie folgt:

Wohl waren die Leute der bisherigen Regierung, sammt dem Fürsten selbst, gründlich verachtet und fluchbeladen davon gegangen; allein die provisorische neue Regierung war darum noch keineswegs auf Rosen gebettet. Daß der an sich unausbleibliche Ausbruch des Volksunwillens so frühzeitig erfolgen sollte, wie geschehen ist, lag außer jeder Berechnung; weil man bis jetzt ohne zuverläßige nähere Kenntniß darüber geblieben war, wie es im Innern des stehenden Heeres aussähe, und bis zu welcher Masse der Zündstoff der Unzufriedenheit sich dort schon angesammelt hatte.

An Männern, welche für die Sache des Volkes sich hinzugeben bereit waren, hat es in Baden nicht gefehlt;

aber Diejenigen, an welche zunächst das Vertrauen des Volkes sich wandte, um ihnen die oberste Leitung im Staate zu übertragen, sahen sich durch den Losbruch der Revolution, dem weder eine Vorbereitung noch eine Abrede vorausgegangen war, in hohem Grad überrascht, und wahrhaft übereilt.

Den zu Unterdrückung der Freiheit stets parat stehenden Armeen der mächtigern Fürsten gegenüber — verhehlte die provisorische Volksregierung sich keinen Augenblick die Größe der Gefahr, in welcher das Leben der so eben geborenen Revolution schwebte; aber die wackern Kriegsmänner im Stiche zu lassen, welche im festen Glauben an die ihnen sichere brüderliche Hilfe ihrer Mitbürger, den revolutionären Reigen diesesmal eröffneten, wer hätte der Schmach eines solchen Gedankens Raum geben mögen? Indessen hatte die Revolution die wohlbegründete wirkliche Aussicht, allen Gefahren zum Trotze, sich behaupten zu können, wenn das Glück ihr von seinen Strahlen auch nur einen einzigen zuwenden; wenn von den vielen gerechten Hoffnungen, die man auf eine Mitwirkung der Nachbarvölker setzte, auch nur eine einzige in Erfüllung gehen wollte.

Doch, nur allzubald sollte es klar werden, daß von allem Dem das traurigste Gegentheil statt finde; daß die Badner gänzlich verlassen und allein dastehen. Nach welcher Seite, auf welchen Punkt des Auslands hin die Führer der Revolution ihr Auge wenden mochten, überall und immer traf es auf unmächtige, oder unentschlossene oder theilnahmlose Völker, überall auf feindselige Regierungen.

Die baierische Pfalz, obgleich sie mit einer großherzigen Erhebung vorangegangen war, konnte, durch ihren an das Chaos gränzenden Zustand wie gelähmt, dem Lande Baden noch keine Hilfe, sondern nur eine Belästigung sein.

Rheinhessen und Darmstadt, die in ihrem Schoos so viele mit Baden sympathisirende Männer zählten, sahen sich durch die fürstlichen Truppenmassen zu Frankfurt, Mainz, Darmstadt, ꝛc., am meisten aber durch die Maaßregeln eines Heinr. v. Gagern und seiner Helfer im Schach gehalten.

In Würtemberg, in diesem Lande, dessen politische und strategische Wichtigkeit für Baden besonders in die Augen fällt, weil wir in dem kernigten Karakter der Bewohner, und in der geographischen Lage von Schwaben die reichhaltigsten Hilfsquellen hätten finden sollen; — war im Ganzen genommen, das Eisen noch nicht warm geworden, und deßhalb nicht — zu schmieden. Gefährlicher jedoch, als diese Kraft der Trägheit der Würtemberger wurde uns die dort Alles beherrschende, der badenschen Erhebung feindselige Thätigkeit ihres ersten Ministers, jenes Renegaten, den einst die Vorwürfe im eigenen Busen schwerer noch zu Boden drücken werden, als die Verwünschung der Völker.

Andere Länder Deutschlands lagen dem Heerde unserer Revolution zu fern.

Die freie Schweiz, die mit den Händeln in ihrem eigenen Haus eben fertig geworden, und mit sich selbst noch hinreichend beschäftigt war, erblickte keinen Gewinn und folglich keinen Beruf darin, ihre Ruhe, ihre

Mittel, oder gar ihre bis dahin noch immer glücklich durchgebrachte Neutralität für eine solche Geringfügigkeit zu gefährden, wie das Aufstreben eines Nachbarvolkes von kaum anderthalb Millionen Seelen ist.

Dem Gouvernement des großen, und — sobald es nur will — wahrhaft freien Frankreichs aber waren diese unruhigen Neubadner, sammt und sonders weiter nichts als Rothe. Seinem Hasse mithin war das revolutionäre Baden um so nachdrücklicher empfohlen, als eine in Baden sehr hochstehende, derlei Bewegungen nicht sonderlich holde Person, durch Bande der Verwandtschaft mit dem Präsidenten der französischen Republik verbunden ist. Wie liebreich die Abgesandten von Baden und der Pfalz bei dem französischen Gouvernement und den dortigen Diplomaten aufgenommen und behandelt wurden, ist zur Genüge bekannt.

Dem deutschen Reichstag und der Reichsverwesung in Frankfurt, die ich so gern vergessen hätte, wenn es nur irgend möglich wäre, — ihnen erschien die badische Erhebung, wie natürlich, nur als hochverrätherischer Bruch des Landfriedens, als republikanischer Unfug, und als Aufruhr gegen die Reichsgewalt. Abermal ein willkommener Anlaß, den bewaffneten Arm der Reichsgewalt gegen die Demokraten zu erheben, und zur Niedertretung dieser Revolution beliebige Schaaren von Executionstruppen des Reiches abzusenden.

Weiter rückwärts endlich, von Norden her, sahen die Badner ein — zur Vollendung ihres Verderbens bestimmtes — ungeheueres Preußenheer wie eine schwarze Gewitterwolke sich zusammenziehen; der Groß-

herzog selbst hatte diese Preußenhilfe über sein Land gerufen; — eine ewig unsühnbare That!

Was konnte es unter so beschaffenen Umständen, den Badnern und den mit ihnen verbündeten Pfälzern helfen, daß aus allen genannten Ländern einzelne, von Freiheitsliebe glühende, Männer und Jünglinge, oder daß auch ganze Gruppen derselben der Sache dieser Revolution ihren Geist und ihren Arm todesmuthig weihten; was konnte es helfen daß die Turner aus Hanau, diese tapferen Herzen, in Masse sich anschlossen? Und wenn dann die auf's Aeußerste gedrängte Revolution nach weiterer Hilfe umschaute; wenn sie den Beistand von Franzosen, Schweizern, Polen, ꝛc., anrief; so gab es dennoch Leute, die darüber ihren lauten Tadel aussprachen; — weil unter derartigen Fremden auch Unfähige und Taugenichtse sich befänden!!

So waren die Aspekten nach Außen; und das Bild im Innern der revolutionären Lande war schon von vornherein um nichts erfreulicher.

Vom ersten Momente der eingetretenen Katastrophe an — war eine in ihren Sonderinteressen bedrohte, höchlich aufgebrachte Minderheit, bestehend aus dem alten Heere von Staats- und Kirchenbeamten, aus alten Offiziers, Adel und engherzigen Geldsäcken, im Einverständniß mit dem größten Theile der Gendarmerie, unermüdet beschäftigt die Fäden einer Reaktion und Gegenrevolution anzuknüpfen; ihre Thätigkeit und ihre Keckheit nahmen in dem Grade zu, in welchem die alte Regierung, vom Auslande her, — Aufrufe, Drohungen, Versprechen und Geld nach Baden werfend, ihre Anstrengungen vermehrte, um Verwir-

rung, Hemmung, Entmuthigung und Verrath in unsere Revolution zu bringen.

Allein es gab noch verderblichere Mißstände: denn es fehlte an einer kraftvollen, wahrhaft revolutionären Regierung, und harmonischem Zusammengreifen der Vollzugsbehörden; an einer hinreichend starken Armee; an der Disciplin in den vorhandenen Truppen der Linie; an der schnellen Organisation der nöthigen großen Volkswehr; an ihrer Bewaffnung, Einübung und Verschmelzung mit der bisherigen Linie zu einem und demselben Volksheere; es fehlte in der Armee an treuen Offizieren; auf vielen Punkten fehlte es an Vorräthen von Munition und Lebensmitteln; vor Allem aber fehlte es an Geld.

Doch ich irre mich; nur am ersten Punkte hat es gefehlt; denn unter einer Regierung von der rechten Kraft hätten alle diese andern Mängel unfehlbar verschwinden müssen.

Woran aber — muß man demnach fragen — woran lag die Schuld, daß eine solche Regierung nicht vorhanden war? Sie lag in einem unglücklichen Zusammentreffen widriger Verhältnisse, auch gutentheils in der Zusammensetzung und der Handlungsweise der volksvertretenden Versammlung selbst. Die badische Revolution, in der Art wie sie erfolgte, war improvisirt; und dieser Grundfehler hat fortzuwirken niemals aufgehört. Umsichtige Prüfung will sich mit raschem Handeln nicht immer gut vertragen; Mißgriffe bei dem Letzteren werden daher zu keiner Zeit selten sein. Eine Bestätigung dieser Wahrheit enthielt schon die ursprüngliche oder provisorische Auswahl der politischen Führer. Der

erste Name, den die öffentliche Stimme aussprach, war „Brentano;“ und es kann dies Niemand befremden, der da weiß, mit welchem Talent und mit welchem Muth dieser noch junge Mann, als Mitglied der zweiten badischen Ständekammer, auf mehreren Landtagen, und als Abgeordneter bei dem Vorparlament und der Nationalversammlung, stets einer der Vordersten, die Interessen des Volkes verfocht; und mit welchem Eifer er später die Organisation der Volksvereine betrieb; wie er, der ausgezeichnete Advokat, die Vertheidigung der politischen Gedrückten allenthalben großmüthig übernahm; und mit welch glänzendem Erfolg er sich im Frühjahr 1849 vor den Geschworenen in Freiburg bewährte. Mit Recht kann man sagen, daß in der Zeit wo Hecker und andere Volksmänner theils flüchtig im Auslande waren, theils gefangen im Inlande saßen, das badische Volk einen Theil der Achtung und Liebe, welche es diesen Männern zollte, auf den allein noch gegenwärtig gebliebenen Freund derselben, auf Brentano übertragen, und in ihm sowohl die oberste Spitze der Volksvereine, als den Vorfechter der Demokratie erblickt habe.

In solcher Weise mit seinen eigenen Verdiensten und zum Theile mit der Erbschaft an den Verdiensten seiner abwesenden Freunde ausgestattet, war Brentano freilich ein Gegenstand der allgemeinsten Volksverehrung geworden. Darf man sich alsdann wundern, wenn in solch leidenschaftlicher Eingenommenheit und mitten im Drange der Begebenheiten das Volk sich mit einer Prüfung der übrigen Eigenschaften des gefeierten Mannes nicht befaßte; wenn es zu erwägen unterließ, ob er frei

sei von Ehrsucht und von Herrschsucht; und wenn nicht, ob seine Ergebenheit für die Rechte seiner Mitbürger, das heißt für das allgemeine Beste, wohl die Probe hielte, wenn sie mit jenen Neigungen in ernsten Zwiespalt kämen; ob er also die Selbstverläugnung und die Bürgertugend, welche einem Haupte der Volkspartei eigen sein sollen, in Wirklichkeit besitze; ferner ob ihm der unentbehrliche politische Blick, so wie gesunde Begriffe von Verwaltung inwohnen? mit einem Wort, ob er in der Nähe betrachtet etwas mehr sei als ein guter Redner und gewandter Advokat?

Die bald darauf gefolgten Ereignisse haben bewiesen, daß eine derartige Prüfung nichts weniger als überflüssig gewesen wäre; besonders da eine überaus glückliche, ruhmvolle Advokaten- und Deputirten-Laufbahn von wenigen Jahren doch unmöglich hingereicht haben konnte, in den vorerwähnten Beziehungen die nothwendigen Bürgschaften zu gewähren.

Brentano, der sich aus Gesundheitsrücksichten zufällig in der Nähe des Schauplatzes der ausbrechenden Stürme befand, soll die ihm übertragene Ehrenstelle mit einer Art Widerstreben angenommen haben. War es ein Gefühl körperlicher Schwäche und eine Scheu vor den von solchem Posten nicht zu trennenden Anstrengungen und Gefahren, was ihn zögern machte? War es der Zweifel an einer Möglichkeit des Gelingens der ganzen Unternehmung, oder hatte er in redlicher Meinung gehofft, die gerechten Wünsche des Volkes, nebst seinen eigenen, auf friedlichem Weg erreichen zu können, und sah er also durch diesen Verlauf der Dinge seine eigenen Pläne überschritten?

Dem sei wie ihm wolle, Brentano ergriff das Staatsruder so, als wenn es ihm allein anvertraut worden wäre; er schien sich sofort als Diktator zu fühlen, und ohne die Pflichten und Rechte seiner Regierungskollegen sonderlich in Anschlag zu bringen — man wußte nicht auf welchen Grund hin — als Diktator auch handeln zu wollen. Es lag jetzt ein neuer Beweis vor, wie unendlich schwer es einem Sterblichen werde, ein Uebermaaß von Lob und Ehre zu ertragen.

Der Weihrauch, welcher diesem Manne zu Freiburg und anderwärts in ganzen Wolken gespendet wurde, war ihm zu Kopf gestiegen. Den feurigen Jubel und die Huldigungen von Bürgern und Militär, welche dem Kämpfer für Freiheit, welche der Befreiung selbst galten, hatte er für sein Individuum hingenommen; und indem er Alles auf seine Person bezog, fehlte nicht viel, daß er sich als den Befreier angesehen, und ausgerufen hätte: „Die Revolution, das bin ich.“

Mit Schrecken und mit unsäglichem Schmerze sahen die redlichen Freunde die in Brentano vorgegangene Veränderung; sein meistergeschäftiges Verfahren; seine hochfahrende, abstoßende, üble Laune, die weit eher einem gekrönten Despoten als einem Manne der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit geziemt hätte. Die Atmosphäre von Karlsruhe war leider in keinem Betrachte geeignet, ihn von so großem Uebel zu heilen: die körperliche Schwäche dauerte fort, während die äußersten Anstrengungen des stärksten Körpers kaum ausgereicht hätten, den ungestümmen Anforderungen des großen Augenblickes zu genügen; und, wie wir von zuverlässiger Hand wissen, auch die üble Laune und der

eigenmächtige Sinn wollten sich nicht bessern, obgleich strenge Collegialität, aufrichtiger Gedankenaustausch, wechselseitiges Nachgeben und die gewissenhafteste Unterwerfung unter die Beschlüsse der Mehrheit, auch bei der provisorischen Regierung die dringendste Pflicht eines jeden Mitglieds war.

Daß bei so traurigen Verhältnissen von einer zweckgemäßen obersten Leitung der Geschäfte, daß von einer kraftvollen Regierung nicht die Rede sein konnte, ist für sich klar; eben so die unausbleibliche Rückwirkung davon auf alle Vollzugsbehörden des Landes.

Das stehende Heer als solches zu verstärken, lag begreiflicher Weise nicht in der Absicht der Revolution; wohl aber mußte es ihr anliegen, dasselbe mit kriegsdienstkundigen, der Sache der Freiheit wahrhaft ergebenen, Offizieren zu versehen, welche das Vertrauen ihrer Untergebenen besäßen; eine um so schwierigere Aufgabe, als die Landesflüchtigkeit so vieler, ihrem Vaterland untreu gewordenen, Offizieren eine Menge von Lücken hinterlassen hatte. Die revolutionäre Gesetzgebung glaubte den gerechtesten, sichersten Weg zu gehen, indem sie die Wahl der Offiziere, bis zum Hauptmann einschließlich, der betreffenden Mannschaft unbedingt überließ, die Ernennung der Offiziere höheren Ranges aber der Regierung vorbehielt. Die mitunter ziemlich ungeschickte Anwendung, welche die Soldaten von einem ihnen noch gar zu neuen Wahlrechte machten, lieferte jedoch die Lehre, daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn das Gesetz jene freie Wahl nur aus der Zahl Derer gestattet hätte, die von einer militärisch technischen Jury zu Bekleidung von Offiziersstellen, auf

den Grund einer angestellten Prüfung, vorher für befähigt erklärt worden wären.

Von ungleich wichtigerem Belang ist indessen der Punkt der militärischen Disciplin:

Wenn mitten in einem aufgeklärten, kräftigen Volk eine Regierung sich von ihrer Pflicht so weit entfernt, daß sie den Zweck ihrer Einsetzung gänzlich aus den Augen verlierend, statt dem Willen und dem Vortheile der ganzen Gesellschaft zu leben, mit Beharrlichkeit ihren eigenen Willen und ihren Hausvortheil oder andere Sonderinteressen verfolgt, dann wird endlich das regierte Volk, gleichviel ob Bürger oder Militär, einen Zeitpunkt wahrnehmen, wo ihm der Zwiespalt zwischen der Regierung und ihm als unheilbar erscheint, und diesem unnatürlichen Zustande durch eine Revolution unfehlbar ein Ende machen. Ein solcher Fall war im Lande Baden eingetreten, und da versteht es sich von selbst, daß auch die Folgsamkeit des Kriegsmannes — seinen dem Volke feindseligen Obern gegenüber — ein Ende hatte. Aber nimmermehr durfte die Unfolgsamkeit auf den neugeschaffenen Zustand übertragen werden! Dies hätte von unseren sonst so braven Unteroffizieren und Soldaten keiner je vergessen sollen.

An sich unrecht und eines freien Mannes unwürdig wäre freilich die Angelobung des Soldaten, Unteroffiziers oder Offiziers, seinen Obern oder irgend einem Staatsbeamten, wie hoch dieser auch gestellt sein möchte, einen blinden Gehorsam leisten zu wollen; ganz gerecht und eines freien Staatsbürgers vollkommen würdig ist dagegen das Versprechen, seinen Obern denjenigen Gehorsam zu leisten, welcher zum Wohle des Vater-

landes das Gesetz verlangt. Also nicht einer Person, sondern dem Vaterland, nicht der Willkür, sondern dem Gesetze gilt das Versprechen.

Und solchen Gehorsam des bewaffneten Mannes kann die staatliche Gesellschaft nicht entbehren; mit diesem Gehorsam ist das Heer der jederzeit willige, eben so schnell als mächtig wirkende, Arm der öffentlichen Macht, ein wahrer Schutz des Landes; ohne diesen Gehorsam ist das Heer weiter nichts als ein unzuverlässiges, in den wichtigsten Momenten lahmes oder unbrauchbares, und dabei doch kostspieliges Werkzeug, eine Geisel der Gesellschaft. Wie oft ist es gesagt worden, und wie oft schon hat die Erfahrung es bestätigt: die Ungebundenheit, die Indisciplin ist der Tod der Freiheit!

Wenn der Soldat dieß bedenken, wenn er erwägen will, wie viel ihm anvertraut ist, und wie viel von seinem Betragen abhängt, dann wird er, als ein verständiger, als ein treuer Sohn seines Vaterlandes, mit mannhafter Entschlossenheit sich einer gesetzmäßigen militärischen Ordnung zum Heile Aller gerne unterwerfen; und die genaue Beobachtung der Disciplin wird ihm keine verhaßte Pflicht, sie wird vielmehr ein Gegenstand seines gerechten Stolzes sein.

Unglücklicherweise war dem in unserm Revolutionsheere nicht überall so; nicht jeder Kriegsmann hatte begriffen, daß die Erringung der Freiheit die innigst vereinten Kräfte, die ausdauerndsten Anstrengungen der Patrioten, erfordere; daß die Freiheit nur um den Preis der größten Opfer, Entbehrungen und Selbstverläugnung zu haben sei.

Viele unter den Soldaten, denen jetzt ein Reichthum

von staatsbürgerlichen Rechten zuerkannt worden war, wußten den gehörigen Gebrauch davon nicht zu machen; sie sahen nur die erworbenen schönen Rechte, dachten wenig an die übernommenen großen Pflichten, und Manche hielten wohl gar die Freiheit für gleichbedeutend mit Gesetzlosigkeit.

Es konnte sich nicht fehlen, daß dieser Geist von Ungebundenheit und Insubordination — der revolutionären, ohnehin gepeinigten Regierung einen Zuwachs von Schwierigkeiten brachte; besonders schwer wurden jedoch die Folgen derselben bei den Kriegsoperationen empfunden.

Weit aus die dringendste Aufgabe der provisorischen Regierung war die möglichst schnelle Aufstellung einer — das stehende Heer um ein Vielfaches verstärkenden — Volkswehr. Wohl hatte die provisorische Regierung eine solche in hinlänglich großem Maaßstabe vorgeschlagen; wohl hatte man dort, des wüsten Drängens der Personen und der Geschäfte ungeachtet, bald genug den Entwurf eines organischen Gesetzes für diese Volkswehr und der Vollzugsvorschriften fertig; allein bis sie den Landesausschuß und die einschlägige Abtheilung desselben durchlaufen; bis der Entwurf, mehrfach bekrittelt und geändert, eine legislative Sanktion erlangt; bis die Linienregimenter aus ihrer Mitte die allernöthigste Zahl von Instruktoren und Oberinstruktoren nach den einzelnen Landesbezirken wirklich abgesendet hatten; — waren mehrere Wochen verloren. Dazu kam, als es sich um die rasche Einübung und Führung der jungen Bürgersoldaten handelte, der arge Mangel an technischen Kräften, der sich jetzt erst

recht eindringlich offenbarte; zumal da die Manöver der Contrevolution und der Verrath fortfuhren, alte, bisher bei unserer Sache gebliebene, Offiziere zu entführen.

Hierauf möchte man vielleicht erwidern: dann hatten die Kriegsadministration und das Armeekommando die Pflicht, ihre Thätigkeit zu verdoppeln, und nachhelfend einzugreifen; die Offiziere würden, wie einst die Landwehr-Offiziere in den Befreiungskriegen, sich schnell gefunden haben. Allein daran war jetzt nicht zu denken. Die badische Revolution hatte es kurz hintereinander mit ungefähr sechs Kriegsministern und Stellvertretern derselben — versucht. Die Kenntniß des Kriegsdienstes wollte sich mit der Kenntniß der Geschäfte, mit dem schnellen Ueberblick und dem «savoir faire» der Verwaltung — nirgend vereint finden lassen. Wer könnte sich darüber wundern; nachdem fast sämmtliche Leute vom Fach, — ewigen Fluch über sie! — das Vaterland im Stich gelassen hatten?

Warum hat man — fragen Sie mich — in diesem Falle nicht fremde Offiziere von anerkannten Verdiensten zu Hilfe gerufen? Es ist geschehen; aber theils wurden die Berufenen von der Einladung der revolutionären Regierung gar nicht oder nicht rechtzeitig erreicht; theils haben die Erschienenen den gehegten Erwartungen nicht entsprochen; und selbst die untadelhaften Fremden, — worunter mehrere ganz ausgezeichnete Karaktere, hatten sich — wer sollte dieses glauben? — der Gunst des ersten Mitglieds der Regierung nicht zu erfreuen!

Das Unglück wollte daß einer der letzten Stellver-

treter des Kriegsministers, ein vormaliger Offizier der Artillerie [1], auch noch von einer unerklärbaren Abneigung gegen eine den Zeitumständen angemessene Verstärkung der Streitmacht, und von einem fanatischen, offen zur Schau getragenen Fremdenhasse besessen war; und daß dieser Mann, wie ich aus der unverdächtigsten Quelle erfuhr, von Brentano eine lange Zeit hindurch, auf seinem Posten, dem er in keiner Hinsicht gewachsen war, hartnäckig und in dem Maaße geschützt wurde, in welchem andere Mitglieder der provisorischen Regierung und der Landesrepräsentation auf seine Entfernung drangen. Beiläufig muß jedoch zur Steuer der Wahrheit hier bemerkt werden, daß Brentano auf Schonung der öffentlichen Kasse selber bedacht, an jenem «Kriegsminister-Stellvertreter» gewisse Ideen von Sparsamkeit geschätzt haben soll.

Was die Anschaffung der Waffen für die Volkswehr betrifft, so war sie mit manchfaltigen eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden, nachdem die Gemeinden im badischen Lande, freilich durch die größte Schuld der großherzoglichen Regierung, das in der letzten Zeit errungene Gesetz, welches die Bewaffnung und Einübung des Volkes zugestand, ein ganzes Jahr hindurch ungenützt hatten liegen lassen.

Aus allem diesem wird einleuchten, daß für den Vollzug der Organisation der Volkswehr, in der Zeit in welcher derselbe überhaupt noch etwas hätte nützen mögen, die Wirksamkeit des Kriegsministeriums nur eine sehr nothdürftige gewesen sein kann, soweit sie nicht

1 Maierhofer.

in mancher Beziehung geradezu eine verhindernde gewesen ist.

Wahr ist übrigens, daß von da an, wo die neugebildeten Banner der Volkswehr zur Verfügung des Armeekommandos gestellt wurden, das Kriegsministerium damit unmittelbar nichts mehr zu schaffen hatte.

Ein Gegenstand lebhafter Ungeduld war die sehnlichst erwartete Ankunft des zum Oberbefehlshaber der Revolutionsarmee ernannten Generals Ludwig Mieroslawsky. Dieser hochherzige Pole war bereit sich unserer Sache zu weihen, weil ihn der Gedanke beseelte, in Deutschland für Polen zu kämpfen.

In Karlsruhe eingetroffen und mit ziemlicher Kälte empfangen, begann er seine Thätigkeit ohne Verzug damit, das Kriegsmaterial und die militärischen Werkstätten daselbst zu besichtigen. Hierauf eilte Mieroslawsky an die nördliche Grenze von Baden, um die Inspektion der Linientruppen, des dortigen Kriegsmaterials und des paraten Theiles der Volkswehr vorzunehmen. Dieser Ueberblick hatte ihm sofort gezeigt, daß hier zwar vortrefflicher Stoff zu einer Armee, noch aber keine Armee vorhanden sei.

Sollte die Volkswehr vor dem Feinde den Nutzen gewähren, den sie vermöge ihres Geistes und ihrer Kraft zu leisten fähig war, dann mußte nach seinem Urtheil erst eine Verschmelzung derselben mit der bisherigen Linie in der Weise vor sich gehen, daß die bis jetzt gesonderten Bestandtheile als solche verschwänden, und sich nur ein gleichartiges Ganzes, ein wirkliches Volksheer darstellte. Zum Vollzug einer solchen Mischung hielt der General einen Zeitraum von acht bis zehn Tagen

für schlechthin nothwendig. Zugleich mit diesem Dafürhalten soll Mieroslawsky gegen ein Mitglied der provisorischen Regierung [1] die Meinung geäußert haben, daß die Sache dieser Revolution als verloren zu betrachten sei. Wenn eine derartige Aeußerung damals schon wirklich sollte erfolgt sein, so geschah es demnach offenbar im Angesicht der Unmöglichkeit, eine Frist von jener Dauer zu erhalten. Und so verhielt es sich auch in der That. Mag nun die provisorische Regierung dem General manche Unterstützung versagt haben: ihm diese Ruhezeit zu verschaffen lag nicht in ihrer Macht. Denn schon wälzten sich Reichstruppen und Preußen in erdrückenden Massen heran; und die nämliche Armee, mit der man die übermächtigen Feinde bekämpfen mußte, in einer und derselben Zeit zu organisiren, das überstieg die menschlichen Kräfte; und weder der strategische Geist und die heroische Kaltblütigkeit eines Mieroslawsky, eines Siegel, noch die todesmuthige Bravour so mancher Offiziere und Kriegsmänner in der Linie wie in der Volkswehr; weder die fieberhaften Anstrengungen des unerschrockenen, aber durch eigene Kenntniß des Faches nicht begünstigten letzten Kriegsministers [2], noch die unerhörte Thätigkeit eines Oberkriegskommissärs [3], u. s. w. — vermochten es, den aus einem derartigen Zustande mit Nothwendigkeit und Ueberstürzung hervorgehenden unheilvollen Wirkungen ohne Zahl, an allen Punkten und mit Erfolg, die Stirne zu bieten.

1 Peter.

2 Werner.

3 Schlöffel.

Wenn in solcher Zeit an allen Ecken und Enden sich Mängel offenbarten; wenn der Wirrwarr überhand nahm, und darunter die wichtigsten Interessen Noth litten: wem könnte dieses unerwartet sein? Die Verwirrung war übrigens so groß, daß, zum Beispiel, das Armeekommando, welches in hunderterlei Beziehungen alle Hände voll Geschäfte, und welches seinerseits über den Mangel an Unterstützung von Seite des Kriegsministeriums jämmerlich und fortwährend geklagt hatte, sogar unterließ, für die Herstellung eines gesicherten Estaffetten- oder Ordonnanzendienstes nach den entferntern Gegenden des Landes, und somit für die zuverläßige Versendung der Befehle, und für den richtigen Empfang der Rapporte zu sorgen! Woraus allein sich erklären läßt, daß für die im Seekreise neugebildeten sechs bis acht Bataillone Volkswehr, aus den kräftigsten kampfbegehrenden Leuten bestehend, ein Marschbefehl niemals eingetroffen ist; obgleich mehrere Banner dieser Mannschaft längst mobil waren; und eine so bedeutende Verstärkung der Armee, rechtzeitig ausgeführt, auf das Schicksal des Feldzugs kaum ohne Einfluß hätte bleiben können.

Durch Anschaffung von Geldmitteln, wenn sie frühe genug bewirkt wurde, hätte die revolutionäre Regierung den Strom der widrigen Ereignisse ohne Zweifel einige Zeit lang aufhalten können; und an redlichen, ordnungsliebenden, unabläßig thätigen Finanzministern, die auf Sparsamkeit mit den öffentlichen Geldern aus allen Kräften hinarbeiteten, hat es ihr nicht gefehlt; auch war in dem ersten Finanzminister, nachmals eines der Mitglieder der provisorischen Regierung

mit diktatorischer Gewalt, und vom Anfang der badischen Revolution bis zu ihrem äußersten Ende eine ihrer treuesten Stützen, mit diesen Vorzügen noch die Kenntniß des Finanzfaches vereinigt [1]; allein, auf der einen Seite wurde der Staatskasse durch stürmisches, — man kann wohl sagen meuterisches — Anfordern — der sogenannten Einstandsgelder der bisherigen Unteroffiziere, und durch die Folgen eines unvorsichtigen ersten Nachgebens des Kriegsministers [2] der stärkste Theil der Baarvorräthe gleich von Anfang entzogen; auf der andern Seite aber hatte man es auch in diesem Verwaltungszweige mit dem permanenten Verrath der alten Beamten zu thun; und rücksichtslos neue Quellen zu eröffnen, Geld allenthalben zu ergreifen, wo immer dasselbe anzutreffen wäre: — soweit freilich gedachte man vorerst nicht zu gehen; dafür war man zu ehrlich, zu verzagt, und im Sinne Derer die Alles besser machen wollen, — zu schwach.

Das badische Volk, unzufrieden und tief beunruhigt beim Anblick der Wendung, welche die Sache der Revolution zu nehmen drohte, war sehr, und bis auf einen gewissen Grad mit Recht, geneigt, einen Theil seiner Unzufriedenheit auf seine revolutionäre Regierung abzuladen. Gegen die letztere ergieng, nach verschiedenen Richtungen hin, bald gerechter, bald ungerechter Tadel. Zu den wichtigsten dieser Fälle gehören die nacherwähnten:

Ein unverzeihlicher Fehler war es, daß man nichts that, um Landau zu nehmen, und zwar gleich zu An-

1 Gögg.
2 Eichfeld.

fang, wo der Erfolg nicht zweifelhaft hätte sein können. Ein handgreiflicher Fehler war es, daß man auch nur einen Augenblick versäumte, den Brückenkopf von Germersheim zu nehmen, was in der ersten Zeit mit einer einzigen raschen Bewegung wohl auszuführen war. Man denke an die Folgen!

Ein grober Fehler war es, daß man, im Widerspruche mit den ersten Aufrufen, fremden Beistand an Mannschaft und Waffen, daß man z. B. die Hilfe eines ganzen Bataillons schweizerischer Büchsenschützen unter erfahrener Führung — angeblich aus Sparsamkeit — ablehnte; daß man geschäftsgewandte, in Deutschland hochgeachtete, ganz ausgezeichnete Köpfe der Demokratenpartei von sich stieß; und ein heilloser Fehler war es, daß man mit der Organisation der Volkswehr nicht rascher vorwärts schritt.

In einem starken Irrthum über die damalige Lage der Sachen sind aber Die, welche der provisorischen Regierung verdenken, daß sie den im Anfang gehegten Gedanken, einen Haupttheil der Streitkräfte nach Würtemberg zu werfen, um die Revolution in dieses Land zu tragen, nicht ausgeführt habe. Sie vergessen, wie es in Würtemberg selbst aussah, und wie es an der nördlichen Gränze von Baden stand.

Ungerecht — der provisorischen Gesammtregierung gegenüber — ist eben so ein anderer Vorwurf, der schwerste unter allen, daß man nämlich unterlassen habe, mit Benützung des ersten sich darstellenden Augenblicks und mit Aufbieten der äußersten Kraft nordwärts zu marschiren, und sich auf Frankfurt zu stürzen, was den revolutionären Brand nach allen Radien hin ausgebreitet hätte.

In der That, die Führer der Revolution würden nimmer zu entschuldigen sein, wenn sie diesen Plan nicht gehabt hätten; unser eigenthümlicher Unstern jedoch ließ ihn nicht aufkommen; das Vorhaben wurde durch die verrätherische — von einem hochstehenden Einzelnen wohl gar noch unterstützte? — Weigerung der alten Offiziere, die Gränze von Baden zu überschreiten, unheilbar verdorben. Auf solche Art verstümmelt und geschwächt, durfte das ohnehin kleine Heer nicht daran denken, nach Außen vorzudringen; es war mit einem Mal zur Defensive herabgebracht.

Aber — wird man mir zurufen — ist es zu begreifen, daß eine Schlechtigkeit so hochgefährdender Art ungestraft hinging? War es denn in solch entscheidendem Augenblicke nicht eben so gerecht als nothwendig, ein Paar Dutzend Verräther in den Staub sinken zu lassen; und warum geschah es nicht? Fragen Sie — Brentano!

Doch, welches immer die Gründe sein mögen, die in diesem Manne wirkten, es muß wahrheitsgemäß gesagt werden, daß blutige Strenge überhaupt nicht in der Neigung der badischen Führer lag, und daß die gleiche Stimmung vorherrschend auch in unserm guten Volke war.

Großen Anstoß bei der Reichsverwesung und in der Paulskirche zu Frankfurt erregte schon von vorn herein die Besetzung der Reichsfestung Rastadt durch die „Insurgenten;“ größeren Anstoß und Aergerniß noch, und selbst Zwiespalt in dem eigenen Lager, — erregte die stark republikanische Färbung der badischen Revolution: „Das ist baare Rebellion gegen den deutschen

Bundesstaat, die keckste Verletzung der Reichsverfassung selbst," — hieß es dort; „das Herauskehren solcher Farbe ist unklug herausfordernd, und durch Uebertreibung verderblich" — hieß es da.

Und doch sind diese Vorwürfe, mit hellem Auge geprüft, sämmtlich ohne Grund. In Wahrheit für die Reichsverfassung hat das Volk von Baden, wie das von Pfalz sich erhoben, und daher allerdings gegen die Fürsten, die sie verriethen. Das aber war sein gutes Recht. Freilich hat es eine republikanische Farbe, wenn ein Volk die Zügel der Staatsregierung selber ergreift; allein das ist seine gebieterische Pflicht, sobald die monarchische Regierung, wie es in Baden geschah, die Zügel schmählich weggeworfen hat. Da nun die Volksregierung, vermöge der Nothwendigkeit nicht weniger als vermöge des Rechtes, einmal existirte, welcher Billigdenkende, welcher Verständige könnte verlangen, daß sie eine Festung aus den Händen gelassen hätte, die, mitten im Lande gelegen, die materielle Hauptbürgschaft ihrer Selbsterhaltung war?

Völlig sicher konnte man in Frankfurt sein, daß kein Badner daran denke, das große Vaterland um die Festung Rastadt zu betrügen; o nein, sie sollte ihm unversehrt erhalten bleiben; aber nur zu gut wußten die Freiheitsmänner, daß die Festung in keinen treueren Händen sich befinden könnte, als gerade in den Ihrigen.

Gerne geben wir zu, daß in dem badischen Volk der demokratische Sinn unaufhaltsam wächst, und daß demokratische Sitte gar — schon Wurzel fassen will; allein auf der andern Seite sollte man doch nie vergessen, daß die Reichsverfassung von den unsern Fürsten verhaßten

Grundsätzen der Demokratie die wichtigsten selber in sich trägt. Beruht sie nicht auf der Souveränetät des Volkes? Schützet sie nicht fast jedes Recht, das den freien Mann erhebt? Was sind allgemeines Stimmrecht, Freiheit der Person, Freiheit der Vereine, Freiheit des Wortes und der Schrift, des Glaubens und der Religion, der Wissenschaft und der Lehre, offenes Gericht, Urtheil durch Geschworene; Gleichheit vor dem Gesetze, Aufhebung des Unterschieds der Stände, Abschaffung des Adelstandes; der freie Unterricht in Volksschulen, in Gewerbsschulen und auf allen öffentlichen Unterrichtsanstalten auch den Armen zugänglich gemacht, u. s. w.? Sind das etwa monarchische Ideen?

Bei so inniger Verwandtschaft zwischen einem Staate nach dem Grundgesetze Deutschlands und einer förmlichen Republik begreift es sich wohl, daß der Demokrate für jenes Grundgesetz sich erheben kann; und nicht minder leicht begreift es sich, wenn die Fürstenmacht, wenn die Reaktion sie verläugnet und bekämpft. Nicht die noch im Dunkel der Zukunft schlummernde Republik, sondern die in unmittelbarer Gegenwart sich geltend machende Reichsverfassung, diese verhaßte Schöpfung des deutschen Volkes, ist es daher, gegen welche sowohl Reichstruppen als Preußen den Feldzug von Baden unternahmen; und — das wird Jedermann uns zugestehen — auch die feierlichste Garantie der Badner, die Gränze der Reichsverfassung um kein Haar zu überschreiten, um keine Spanne mehr sich der Republik zu nähern, hätte ihn nicht abgehalten.

Damit soll nicht geläugnet werden, daß im badischen

Volk und in der Mitte seiner Vertreter schon von Anfang her ein starker Theil von der Ueberzeugung durchdrungen war: es liege im Interesse, wie in der Würde dieser Erhebung, daß die Abstimmung der badischen Bürger über die Frage des Freistaats — unter allen Geschäften das erste sei. Und einfach ist die Nachweisung, daß hiezu das klare Recht des Volkes sich weit genug erstreckte. In der That, die Reichsverfassung verbietet, daß in einem deutschen Einzelstaat eine Aenderung der Regierungsform ohne die Zustimmung der Reichsgewalt erfolge; nicht aber verbietet sie, daß eine solche Aenderung in Vorschlag gebracht, und die Zustimmung der Reichsgewalt erbeten; nicht verbietet sie, daß zur Begründung jenes Vorschlags die Meinung der Bürger des Einzelstaats erhoben werde; augenscheinlich ist es vielmehr, daß die zuverlässige Kenntniß des Standes der allgemeinen Stimmung für die Reichsgewalt stets ein Erwägungsgrund von Wichtigkeit sein müßte; und wahrlich, sie würde je nach Umständen sich wohl hüten, ihr Veto einzulegen!

Wo wäre auch, selbst vom Standpunkt des Reichsgrundgesetzes aus betrachtet, das rechtliche Motiv, welches, die Fürsten als ein nirgend zu entbehrendes Geräthe voraussetzend, dem Zustandkommen eines Freistaates in Deutschland starr entgegenstünde? in Deutschland, das in seinem Schoos zur Stunde schon vier Republiken zählt?

Erst dann also, wenn das Volk für die in aller Form von ihm beschlossene Einführung der Republik die Zustimmung der Reichsgewalt vergebens nachgesucht, und ihrem Veto zum Trotze, diese Veränderung der Regie-

rungsform auf eigene Faust endgültig hätte durchsetzen wollen — erst dann hätte von badischen „Rebellen gegen die deutsche Reichsgewalt“ mit Grund die Rede werden können.

Aber unter allen Verhältnissen darauf bedacht, jedem verdienten Tadel der Centralgewalt zu entgehen, und jede Beleidigung, jeden Anstoß gegen deutsche Bruderstämme zu vermeiden, hat das Volk von Baden, und haben seine Repräsentanten die Fülle ihres Rechtes zu keiner Zeit erschöpft. Die Frage der Republik bot sich zu jeder Stunde an; sie haben sie nicht berührt.

Nach Allem dem darf ich an den Unbefangenen, an Sie, Verehrter, auch hier die Frage richten: Wo war nun das Unrecht? wo war die Rebellion? waren sie auf Seite des Volkes, das den Inbegriff seiner so spät und so schwer errungenen Rechte, das Reichsgrundgesetz der Deutschen, zu retten sucht; oder waren sie auf Seite der Fürsten mit ihrem Anhang, die jene und dieses verleugnen und verwerfen?

Ja, ich gehe noch weiter und frage ohne Furcht: Hätten Baden und Pfalz die deutsche Reichsverfassung in einem Punkt auch in Wirklichkeit verletzt, das heißt, in ihrem Sinne verbessert; hätten sie in kühner Hoffnung auf die genehmigende Stimme des großen Vaterlandes, den Freistaat auch frischweg ausgerufen; was wäre denn (im schlimmsten Fall) diese Verletzung in einem Theile, gegen die Vernichtung im ganzen Umfang, gegen den Frevel unserer Fürsten? —

Zu der vorhergehenden Darstellung zurückkehrend, möchte es Manchem scheinen, daß man ungroßmüthig auf ein einzelnes Haupt einen unverhältnißmäßig großen

Theil einer Schuld wälzen wolle, die allen Mitgliedern der provisorischen Regierung wohl gemeinschaftlich sein könnte? Wer die Dinge in der Nähe sah, der weiß hierauf Bescheid; der weiß, daß Brentano, zur Zeit der provisorischen ersten Regierung, einem ausschließlichen Gebieter ähnlich, so ziemlich nur that oder vollziehen ließ, was ihm beliebte; und daß bei der späteren Regierung mit diktatorischer Gewalt, jedes der drei Mitglieder sich so ziemlich in der Lage versetzt sah, allein zu handeln. Wenn die übrigen Theilnehmer an der Regierungsgewalt die Verfahrensweise Brentano's so nachtheilig für die Sache der Revolution, so unerträglich für sich selbst befanden, so wäre es — höre ich sagen — die Pflicht wie das Recht der ersten gewesen, mit Hilfe der Volksvertreter diesem unleidlichen Zustand ein Ziel zu setzen. Allein man übersieht dabei, daß in dem bezeichneten Augenblicke weder der Landesausschuß noch die konstituirende Versammlung den Willen hatten oder auch nur haben konnten, Brentano vom Ruder zu entfernen; und die Motive dafür liegen nahe: Wohlmeinend und mit gutem Gewissen darf man behaupten, daß die Gesammtheit unserer badischen Bürger, welche von dem unbeschränkten direkten Stimmrechte zum ersten Mal Gebrauch machten, in der Wahl ihrer Vertreter nicht durchweg glücklich gewesen, und daß auch sie von dem allgemeinen menschlichen Loose, Lehrgelder bezahlen zu müssen, hierin nicht frei geblieben sind. Dem an die Spitze der Revolution gestellten Bürger Brentano konnte es daher nicht schwer werden, sich im Landesausschuß und nachher in der Constituante eine — seiner Person unbedingt ergebene —

Partei zu schaffen; und man weiß, wie sehr er es liebte, in Regierungsgeschäften sich mit gefälligen Collegen zu umgeben, und wie gut er es zugleich verstand, weniger lenksame Männer auf die Seite zu schieben oder schieben zu lassen, wenn ihre strengen demokratischen Grundsätze und Handlungsweise ihm zuwider waren.

Weit mächtiger als dieses Alles jedoch wirkte zu seinem Vortheile, der unermeßliche, damals noch keineswegs erloschene Kredit beim badischen Volk, den er, als der erste Liebling desselben, in die Versammlung der Repräsentanten und in die Regierung mitgebracht hatte.

Den Verhältnissen gegenüber welche den überwiegenden Einfluß Brentano's aufrecht hielten, war die in sich ungleichartige Volksrepräsentation so gut als ohne Macht; und die letzte Hoffnung in dieser Hinsicht mußte schwinden, als das nie zu ermüdende Unglück der badischen Revolution den Abgeordneten Fickler in würtembergische Gefangenschaft führte; und damit der Volksvertretung wie der provisorischen Regierung ein Mitglied raubte, dessen Bürgertugend, Geist und Energie auf keine Weise zu ersetzen waren. Um aber dem Volke selbst die Augen zu öffnen, dazu wäre mehr Zeit vonnöthen gewesen, als der Revolution noch übrig blieb; und wie kummervoll man auch zusehen mußte, daß der Wagen der letztern dem offenen Verderben zurollte, Brentano wäre nicht gestürzt worden, wenn nicht er selber sich gestürzt, wenn er nicht, bei Nacht und Nebel fliehend, Diktatur, Revolution, Kampfgefährten und Vaterland zugleich verlassen hätte. O Brentano, war dieß möglich?!! und wie soll es dir je gelingen diese Scharte auszuwetzen!?

Eigenthümlich sind die Betrachtungen die sich hieran knüpfen: Da ein sichtbarer Widerwillen gegen eine durchgreifende Leitung und entschlossenes Handeln, noch gesteigert durch ein beständiges Gefühl von Körperschwäche, ihn von Anfang der Revolution an — begleitete, so weiß man nicht zu enträthseln, warum Brentano sich der Sache überhaupt annahm; oder auf welche Rettungsmittel er wartete; oder warum er von seinem Posten nicht bei Zeiten, und zwar ernstlich — zurücktrat.

War es reine Unschlüssigkeit; war es bei ihm eine Ueberzeugung von seiner Unentbehrlichkeit, oder konnte er etwa, in der Besorgniß, die gesammelten Früchte seiner Popularität mit einem mal zu verlieren, es nicht über sich gewinnen, seinen Platz einem Andern einzuräumen? Das Wahre hievon ist nur dem bekannt, der die innersten Falten des menschlichen Herzens durchschaut.

Eine andere Reflexion bezieht sich auf die Form der Regierungsgewalt: Ohne den mindesten Zweifel hätte die kritische Lage der Dinge erfordert, daß auf kurze Zeit ein Diktator im eigentlichen Sinne, ein Diktator in einer einzigen Person, ernannt worden wäre. Solch schrankenlose Gewalt kann aber ein Volk nur auf einen Mann übertragen, an dessen gründliches Freisein von Egoismus es festen Glauben hat. Ich weiß nicht ob im Lande Baden irgend Einer existirte der sich hätte getrauen dürfen, solchem Muster vollständig zu entsprechen; so viel aber wird nach allem bisher Gesagten wohl am Tage liegen, daß es unmöglich war, Brentano zu übergehen, und gleich unmöglich, zum Dik-

tator ihn zu wählen. Das wunderliche Gebilde einer dreiköpfigen Diktatur war hievon die nothgedrungene Geburt.

Und so vereinigte sich Alles, um dem revolutionären Baden das Gegentheil von einer kraftvollen Regierung zu geben.

Noch hätte dieses Land einigen Schutz und Ruhe finden mögen, wenn die deutsche Nationalversammlung, — und ich meine damit jenen edeln Theil derselben, welcher nach Stuttgart übersiedelt war, und in welchem allein noch das sonst verrathene Deutschland die Vertretung seiner Rechte, seiner Würde und seiner Freiheit verehrte, — wenn diese Versammlung in der Lage gewesen wäre, ihm eine helfende Hand zu reichen; allein, daß sich Gott erbarme, sie hätte ihrerseits eher der Hilfe des schwachen Badens bedurft; denn schon war sie bestimmt, durch einen fluchwürdigen, in die fernsten Zeiten hinaus schreienden Frevel selbst gesprengt zu werden.

Oben habe ich gesagt, unter einer Regierung von der rechten Kraft hätten alle Mängel unfehlbar verschwinden müssen; und so ist es wirklich; ich hätte aber hinzusetzen sollen, daß jedes Menschenwerk zu seiner Ausführung ein gewisses Maaß von Zeit erfordere; daß somit die Zeit als oberste Bedingung des Gelingens überall zu betrachten ist; und nun werfe man einen Blick auf die kurze Geschichte dieser Erhebung, und sage uns doch ehrlich, ob hier so viel Zeit gegeben war, als zur Aufdeckung und Verbesserung einer Menge tiefgehender Mißgriffe, zur Wiederherstellung der militärischen Disciplin, zur Bewaffnung und Einübung

der Volkswehr, zu ihrer Verschmelzung mit der Linie, zu Auffindung der für Offiziersstellen tauglichen Männer in den Reihen der Soldaten oder Unteroffiziere, und hiedurch zur Ersetzung der geflohenen Verräther, mittelst Ausfüllung der an allen Punkten klaffenden Lücken, vonnöthen war; ob Zeit gegeben wurde zu Anschaffung von Geld? — nein, durchweg nein! Und wahrlich, wir befürchten nicht, daß man uns eine Volkserhebung werde zeigen können, welche auf die Schultern der Gesammtheit und ihrer Führer je eine solche Aufgabe gelegt hätte, wie die in Baden, und zu lösen in solcher Frist.

Es kann nicht Zweck der gegenwärtigen Briefe sein, Relationen und Beurtheilungen von Kriegsoperationen aufzunehmen. Beides bleibt billig den militärischen Führern überlassen, die über den Feldzug der Revolution theils schon geschrieben haben, theils noch schreiben werden.

Aber auch die Landesvertretung und Regierung in Geist und Karakter, in Einrichtungen und Verwandlungen, in ihrem Thun und Lassen, sollten hier kein Gegenstand näherer Besprechung sein; Andeutungen nur und allgemeine Umrisse, nöthig zum Verständniß und Ueberblick des Ganzen waren da am Platze. Eine kleine Zahl derselben wird uns vollends zum Schluß des Drama's führen.

Nachdem ein provisorisches Regierungskollegium mit diktatorischer Gewalt eingesetzt war, hätte, wie es scheint, die konstituirende Versammlung für jetzt ein Ende nehmen sollen; der Anblick der steigenden Gefahr, und ein unbestimmtes Ge-

fühl der Nothwendigkeit oder Schicklichkeit ihrer Gegenwart hielt sie indessen noch einige Zeit zurück; mit ihrem Präsidenten, dem hochachtbaren Damm, wichen sie Schritt für Schritt bis Freiburg; und hier, in den ersten Tagen des Juli, nach erlangter Ueberzeugung von der völligen Nutzlosigkeit ihres fernern Bleibens, löste sie sich auf.

Nicht viel länger hielt sich die Armee. Schon haben wir gesehen, daß Widrigkeiten aller Art sich um die Wette zu ihrem Untergange häuften; und daß ihre Aufgabe in nichts Geringerm bestand, als das Unmögliche zu leisten. Welches sonach der Ausgang sein müßte, war Niemand mehr verborgen.

Wohl hielt das Freiheitsheer treu an seiner Sache, trotz Entbehrung, Verrath und Tod; wohl zwang es den überlegenen Feind, seine Tapferkeit zu achten, und schlug ihn empfindlich in mehr als einem Treffen; ja, es schien einigemal, als könnte die unverwüstliche Kraft der Freiheitsliebe alle Schäden heilen. Allein nie hatte man sichere Mittel einen Sieg zu benutzen; und nicht lange war es möglich das Vertrauen auf einen Erfolg der blutigen Anstrengungen im Heere lebendig zu erhalten. Die Ahnung, für eine verlorene Sache zu kämpfen, beschlich auch manchen braven Mann und lähmte seine Kraft. Auf einem langen, schmalen Lande von einer mehr als vierfachen Uebermacht der Feinde gedrängt, in der Fronte und in beiden Flanken angefallen, im Rücken selbst bedroht, und von der sich keck aufrichtenden Gegenrevolution rings umgeben, war unser — zur einer Hälfte noch ungeübtes — Heer auf die Dauer nicht im Stande, sich kämpfend zu be-

haupten. Nichts blieb ihm übrig als der Rückzug. Auf dem rechten Flügel verwandelte er sich in die heilloseste Flucht, als dieser Theil des Heeres, der jetzt gar Würtemberg in den Reihen unserer Feinde zu erblicken glaubte, sich an der obern Murg umgangen sah. Die glänzenden Vortheile, die Mieroslawsky auf dem linken Flügel und im Centrum zu derselben Zeit errang, waren damit verloren, Rastadt abgeschnitten; und nach einer letzten, in Offenburg vergebens gemachten, Anstrengung die Auflösung des Heeres zu verhindern, legte Mieroslawsky sein Commando nieder.

Nach solchem Unstern galt es nur noch, die kriegerische Ehre zu retten; und Franz Siegel, der jetzt ernannte Oberbefehlshaber, war hiezu der Mann. Ein schöner Theil des Heeres war in Freiburg bald gesammelt, von neuem Muth beseelt, und voll Vertrauen in den jungen General.

Bei den starken Positionen angelangt, welche der Schwarzwald an seinen Eingängen und in seinem Innern überall gewährt, und von den kräftigen Einwohnern unterstützt, konnte nun dieses übrige Heer der Revolution mit großem Vortheil lange noch sich halten; es war stark genug, bis zum letzten Augenblick Streiche auszutheilen; den Ausgang des Krieges zu wenden, hätte es nicht vermocht.

Diese Braven gedachten der Leiden ihrer Brüder und des Vaterlandes, die sie einst wieder sehen wollten; mit Zuversicht gedachten sie auch ihres eigenen bessern Looses im fremden gastlichen Lande, wenn sie ferneres Blutvergießen hochsinnig vermieden.

Unangefochten von dem Feinde, dem sie die Zähne wiesen, und musterhaft geordnet, zogen sie zur Schweizergränze. In der Mitte dieser patriotischen von Schmerz zerrissenen Herzen, schied Siegel von der heimathlichen Erde.

Am 11. Juli, kaum zwei Monate nach dem Ausbruche der Bewegung, wurde der Rheinübergang bei Eglisau vollzogen.

Und gerade jetzt, o grimmige Tücke des Schicksals — sahen wir an der Grenze von Baden, von einer Schaar Tapferer aus einem andern Welttheile begleitet — jenen Mann erscheinen, dessen Feuerstimme es vielleicht vor wenigen Tagen noch gelungen wäre, die laue, zähe Masse des deutschen Freiheitssinns in helle Glut zu setzen, und den alten Unrath in seinem Vaterlande für immer in die Tiefe zu versenken. Durch irgend ein Verhängniß von dem Heimrufe seines Landes nicht zu rechter Zeit erreicht, kam Hecker so spät in Straßburg an, daß für ihn nur der Untergang der badischen Revolution noch zu schauen war.

Daß der Anblick einer so trostlosen Lage der badischen und der deutschen Sache das Gemüth Heckers mit Bitterkeit erfüllen mußte, begreift man wohl; was aber soll man denken, wenn es wahr ist was der bekannte Brief besagt; wenn es wahr ist daß er für diese neueste Erhebung, für Geist und Muth der Badner und der Deutschen nur wegwerfende Worte der Geringschätzung und des Tadels hatte; als wenn es edel wäre, das Unglück noch zu schmähen?

Und doch möge ihm diese Selbstüberhebung von uns vergeben sein; und nur an Das wollen wir uns er-

innern, was er für Deutschland schon geopfert und gewagt.

Noch einmal, mein Verehrter, muß ich abbrechen; und Ihre Erlaubniß erbitten, den Rest meiner Bemerkungen in einem letzten Schreiben nachzubringen.

Mit Hochachtung wie immer,

Ihr ergebener

†.

IV.

Paris, 30. Oktober 1849.

Dieses Mal, verehrter Freund! kann ich kürzer sein: Die Badner und ihre Verbündeten, die an verschiedenen Punkten den Boden der Schweiz und Frankreichs als Flüchtlinge betraten, waren viele Tausende, die eine Menge von Familienvätern in sich schlossen.

Wer die Verschiedenheit der politischen Stimmung in den Kantonen der Schweiz erwägt, der wird natürlich finden, daß der Empfang dieser Fremden sehr ungleichartig war.

Einzelne ausgezeichnete Männer und Korps hatten sich da oder dort eines besonders ehrenden, wahrhaft brüderlichen — Willkomms zu erfreuen; doch muß anerkannt werden, daß die Aufnahme der Asylsuchenden, im Ganzen genommen, kalt gewesen ist.

Mit einer Art von Schrecken sah die officielle Schweiz die Ankunft dieser Gäste, die ihr, neben

mancher Last und wenigem Profit, nur eine Reihe von Ungelegenheiten, den Fürsten gegenüber — mitzubringen versprach.

Die nächste Folge davon war, daß es an der Internirung und Dislokation der Flüchtlinge nicht genügte. Um vor der ganzen Welt den Beweis zu liefern, wie sehr es der Schweiz am Herzen liege, die Besieger der Revolution zufrieden zu stellen, beeilte sich der Bundesrath, jenen Beschluß vom 16. Juli zu verkünden, dessen oberster Artikel lautet:

«Die politischen und militärischen Chefs, sowie auch «die andern Hauptführer, welche sich bei dem neulichen «Aufstand in Rheinbaiern und im Großherzogthum «Baden betheiligt haben, und die soeben in der Schweiz «angekommen sind, werden sofort aus dem Gebiete «der Eidgenossenschaft ausgewiesen!» —

Männer also, welche durch das Vertrauen ihrer Mitbürger geehrt, und an die Spitze der Bewegung gerufen, unter Verleugnung ihres persönlichen Vortheils, für ihre Ueberzeugung, für die Rechte und das Wohl ihrer Mitmenschen, für die Befreiung ihres Landes — Alles Ihrige eingesetzt hatten, und welche der Mörderhand ihrer übermüthigen Dränger «so eben» noch entronnen waren, sollen keine Ruhe, keine Zuflucht finden auf dem Boden des freien Schweizervolks?! Fürwahr, gegen die unglücklichen Besiegten eine fürchterliche Härte! und dennoch sage ich: «Verliert darum nicht die Geduld, Ihr, auf Deren Standhaftigkeit Deutschland mit Freude blickt; nehmet, wenn es sein muß, auch dieses Leiden noch mannhaft auf die Schultern; Ihr traget es für euere Mitbürger, Ihr traget es für

die Freiheit.» Nicht den Zufluchtsuchenden will es ziemen, mit der Schweiz zu hadern; den Schweizerbürgern selbst überlasset zu erwägen, ob jener Beschluß die Probe halte vor der Selbstständigkeit und Würde des Schweizerbundes, vor der Klugheit, vor Menschenpflicht und Recht; ob ein Asylrecht diesen Namen noch dann verdiene, wenn es hauptsächlich Denen versagt wird, die seiner hauptsächlich bedürfen; ob eine Asylbewilligung solcher Art noch aussehe wie der freiwillige Gebrauch einer Befugniß nach billigem Ermessen; ob sie etwas Anderes sei, als Herabsetzung der eigenen Macht, aus Furcht vor einer fremden: endlich ob das in Wirklichkeit der Weg sein könne, sich Achtung vor dem Ausland, und Ruhe zu verschaffen?

So arges Mißgeschick hätten die Verwiesenen noch eher hinnehmen können, wenn es ihren Brüdern, den andern Flüchtlingen, zu gut gekommen, wenn die Lage dieser Letzteren dadurch verbessert worden wäre; dem ist jedoch nicht so. Eine Reihe weiterer Maßregeln, durch welche die Masse der Geflüchteten sich in die Enge getrieben sah, sind deshalb nicht unterblieben; und der Zeitpunkt ist vorauszusehen, wo ihnen kaum eine andere Wahl gegönnt sein wird, als den bittersten Mangel zu erdulden, oder über den Rhein zurückzukehren und der preußischen Großmuth zu vertrauen.

Ohne den spärlichen Zuschuß aus der Heimath, ohne die Unterstützungen, welche die mildthätige Sympathie deutscher Freunde in verschiedenen Gegenden für die Geflüchteten bisher zusammentrug, wäre jener Mangel längst schon eingerissen; obgleich die Wahrheit fordert, dankbar zu bezeugen, daß edle Menschen in dem Schwei-

zervolk, und daß ihre Regierung selbst den bedrängten Unsrigen gar manche Hilfe gewährt, zu Arbeit und Verdienst gar manchen Weg eröffnet haben.

Einen Zuwachs an moralischen Leiden, allen Flüchtlingen gemeinschaftlich, brachte das höllische System der Lüge und Verläumdung, mit welchem eine gewissenlose Reaktion bis in das Land des Asyls diejenigen verfolgt, die sie mit ihren Krallen nicht unmittelbar erfassen kann, und die sie auf andere Weise für ihren unmenschlichen Haß nie genug zu Grund zu richten weiß. Eine endlose Fluth von Schmähungen folgte den Fliehenden auf der Ferse. Es gibt da keine überwundene politische Gegner, es gibt nur niedergeworfene Rebellen. Nicht von bestimmten Personen ist die Rede; nicht von einzelnen Handlungen, die einer rechtfertigenden Aufklärung bedürfen, und die mitunter eine Rechtfertigung auch wohl zu keiner Zeit erhalten mögen; nein, vor der Moral und dem Rechtsgefühl der Reaktion ist das ganze Unternehmen der Revolution ein Gewebe von Ruchlosigkeiten, die Gesammtheit der Revolutionäre ein Haufen Missethäter; die Geehrtesten unter ihnen nur Auswürflinge der Menschheit, feige Thoren, Bluthunde, Räuber und Banditen. Die Epoche ihrer Wirksamkeit ist natürlich nichts Anderes als die Zeit der «Schreckensherrschaft.»

Und das, nebst vielem Anderen, sagen uns, gedruckt zu lesen, und Tag für Tag wiederholt, die gifttriefenden Organe einer Regierung, die, gejagt durch ihre Angst vor dem gerechten Volksunwillen, athemlos entflohen, und die, ohne Wurzel im eigenen Lande, allein durch fremde Waffen sich aufrecht halten kann.

Aber auch die freie Schweiz hat ihre Partei der Reaktion; und von selbst versteht es sich, daß in ihr jener Haß gegen deutsche Demokraten, und sogar jenes Schmähsystem — ein treues Echo fand. Auch sie weiß in der pfälzisch-badischen Erhebung nichts zu entdecken, was Aehnlichkeit hätte mit einem nationalen Aufschwung. Jene Volksbewegung, von der in wenigen Tagen die ganze alte Wirthschaft hinweggefegt war; jene neue staatliche Ordnung, welche durch thatsächliche Theilnahme der Bürger die förmlichste Sanktion erhielt, und die nur durch brutale Gewaltanwendung von halb Deutschland umgeworfen werden konnte: sie ist dieser Partei ein «Putsch» wie ein anderer; der Anblick der deutschen Volkswehr erinnert sie lebhaft an die eigenen, von ihr so herzlich verwünschten Freischaaren und an das, was sie einst herbeigeführt. Konnten daher die badisch-pfälzischen Gäste in der Schweiz etwas Anderes erwarten, als daß die dortige Reaktion, mit ihren Gesinnungsgenossen jenseits des Rheines, wie aus einem Chorus schreiend — den Namen von «Freischärlern» Denen anheften würde, die in ihrem Heimathlande nicht durch eine begeisternde Freiheitsliebe allein, sondern zugleich durch ein wahres Gesetz unter die Waffen gerufen waren?

Diese Partei der Reaktion ist es denn auch, welcher jede von der eigenen Regierung bewilligte Unterstützung dieser «Freischärler» ein Gräuel ist, und welcher keine Maßregel gegen sie als herb genug erscheint. Schadenfroh theilet sie die Affektation, mit der die gedungenen Blätter des Ueberrheins sich an dem nie endenden Gezänk, an dem Krieg eines Jeden gegen Alle — weiden,

in welchem, nach ihrer Versicherung, die Führer der Revolution sich wechselseitig entwerthen sollen; — als wenn es unter Menschen etwas Neues wäre, daß abweichende Meinungen sich bekämpfen; daß bei Fehlschlagen eines gemeinsamen Unternehmens Niemand die Schuld haben will; daß in politischer Hitze und in großer Bedrängniß wohl auch harte, unbemessene Worte fallen; daß im Sturm der Ereignisse — Unregelmäßigkeiten und selbst einzelne Handlungen vorkommen, die im Interesse der Wahrheit, der Ehre und Moral laut getadelt werden müssen.

Dieselbe Partei ist es endlich, welche den Geflüchteten durch Anschuldigung von Schwächen zu schaden sucht, von welchen die Herren Reaktionäre selber sich nicht frei erklären können.

Doch, diese Kränkungen alle, die von seinen natürlichen Feinden an ihm verübt werden, muß der Flüchtling zu ertragen wissen; die Theilnahme des gerechten Theiles des Schweizervolkes, die Achtung der Demokraten, wird er, so hoffe ich, durch seine Handlungen niemal verwirken; das Lob der Reaktion kann er leicht entbehren.

Ich gehe nun, nicht ohne innerstes Erbeben, zur Anschauung des Zustandes über, welchen Sieger und Restaurirte im Lande Baden geschaffen haben. Nicht als wollte ich unternehmen, das Einzelne zu schildern und einen Stoff zu zergliedern, dem einst die Geschichte sicherlich ganze Werke widmen wird; eine flüchtige Zeichnung, in größeren Zügen, will ich auch hier nur liefern. Offen bekenne ich jedoch meine Verlegenheit, eine würdige Schreibart da zu finden, wo die Feder in

Gift und Blut getaucht sein müßte, um dem Gegenstande der Erzählung zu entsprechen.

Der Großherzog Leopold von Baden, der in den Augen eines jeden verständigen Menschen durch die von der deutschen Nation festgestellte Reichsverfassung gebunden war, und der diese seine Verpflichtung auch selbst zugestand, sich aber seinen Ungehorsam gegen das Werk der Nation für den Fall vorbehielt, daß noch irgend ein anderer deutscher Fürst oder Staat sich fände, der gleichfalls ungehorsam sein wollte, — dieser Großherzog hat sammt den Räthen seiner Krone Land und Leute verlassen, nicht etwa weil er bedroht gewesen wäre; nein, sondern weil das badische Volk von ihm eine aufrichtige, unumwundene Anerkennung jenes Reichsgrundgesetzes verlangte, und das Militär sich weigerte, dem Volke diesen Gedanken mit Waffengewalt auszutreiben. Kraftlos im eigenen Land, rief Leopold nach auswärtiger Hilfe; und das mächtige Preußen, entschiedener Widersacher der Reichsverfassung, von lange her ein grimmiger Feind des freigesinnten Baden, und von noch länger her lüstern nach Einmischung in die Sachen kleinerer deutschen Staaten, ergriff mit dreifachem Eifer die ihm jetzt gebotene Gelegenheit, so viele ihm höchst wichtigen Zwecke auf einmal zu erreichen. Es ist unmöglich, daß der Großherzog nicht gewußt habe, was er that; daß er die nach allen diesen Richtungen unermeßliche Größe des Unrechts nicht gefühlt habe, das er am Volke von Baden beging.

Wollte er den Qualen dieses Gedankens entgehen, so blieb nichts übrig, als gegen die behaupteten Rechte des Volkes sich zu verhärten; — es blieb nichts übrig,

als durch die Rückkehr zu alten Fürstenmaximen sich zu betäuben und betäuben zu lassen.

Dann freilich hatte der Großherzog Leopold, in Bezug auf Liebe zum badischen Volk — vor dem König oder vor dem Prinzen von Preußen nichts mehr voraus; dann hatte dieses Volk an ihm wie an dem Preußen nur noch monarchische Herren nach alter Art, und nur so viel Recht, als ein aufgeklärter Despotismus ihm gern lassen wollte; jetzt aber, nachdem die Dinge durch die Uebermacht der Fürsten einmal von Grund aus verkehrt, und die Vertheidiger der Reichsverfassung zu Rebellen gestempelt waren, und zwar gerade von den Fürsten, die gegen das Reichsgrundgesetz, und somit gegen die deutsche Nation in der That Rebellen waren, — hatte das Volk von Baden an Beiden nur noch erzürnte Rächer der schwerbeleidigten Fürstenmacht. Dabei denke man an die Stimmung der gegen Baden losgelassenen Soldaten, die, in tiefer Unkenntniß des wirklichen Sachverhalts ohnehin befangen, von ihren Obern noch durch Beschuldigungen aufgehetzt wurden, welche ihnen die Pfälzer und Badner als Feinde Gottes und der Fürsten, als nichtswürdige Rotten von lumpigem Gesindel darstellten; man denke an den Menschenverlust den sie im Feuer erlitten; und man wird die Erscheinungen begreifen, deren Schauplatz das Land Baden wurde: schauderhafte bis zum Tod fortgesetzte Peinigungen gefangener Volkswehrmänner und Bürger, Mißhandlung von Personen überhaupt, Schändung von Frauen, Tödtung wehrloser Menschen, Nichtachtung des Eigenthums, Gräuel ohne Zahl.

Und das Schicksal der Besatzung von Rastadt ins-

besondere! Schwerlich wird die Geschichte ein Seitenstück zu der Summe von Grausamkeiten bewahren, wie sie an diesen Unglücklichen verübt worden sind: die oberen Führer des Militärs schonungslos erschossen; alle Andern unter einer unmenschlich strengen Bewachung in den Kasematten aufeinander gehäuft, wo Krankheit und Elend sie decimirten; ja, es fehlt nicht an Leuten, die mit Beharrlichkeit versichern, daß außerdem an jedem Morgen, schon vor Tagesanbruch, eine Anzahl Gefangener aus ihrer Mitte weggeholt worden seien, die nie wieder zum Vorschein kamen. Und doch waren sie alle im pflichtgemäßen Dienst einer — wie wir oben sahen — vollkommen berechtigten Staatsgewalt gestanden; auch hatte die Besatzung ihren Widerstand gegen den Feind keineswegs über die Gränzen einer vernünftigen Vertheidigung hinaus erstreckt! Zwar geschah ihre Uebergabe «auf Gnade und Ungnade,» und in den Augen der Belagerer waren sie nur Rebellen; allein man hat sogar vergessen, daß sie Menschen sind; denn ihrer nahm sich Niemand an!

Weniger glücklich als jene Republikaner in Venedig und Rom, die um kein Haar bessere «Rebellen» waren, konnten sie von dem ungroßmüthigen Feinde nichts erlangen, als Schmach, Gefangenschaft und Tod. Oder sollte es denn wahr sein, was ein weitverbreitetes Gerücht besagt, und was das Volk sich nimmer ausreden läßt, — daß eine Kapitulation, welche den Belagerten freien Abzug zugestand, wirklich abgeschlossen, aber gebrochen worden sei, sobald die Waffen abgelegt waren?

Doppelt fluchwürdiger Fanatismus hat in der Vor-

zeit schon den Satz befolgt, daß man religiösen oder politischen Ketzern keine Treue schuldig sei, kein Wort zu halten brauche; aber die Vermessenheit einer so grandiosen Anwendung der Maxime, wie dieser Bruch sein würde, weigern sich Verstand und Gemüth zu fassen, sie wäre zu entsetzlich! Und doch will es ohne Annahme der Wahrheit dieses Gerüchtes sich kaum erklären lassen, daß ein letzter Ausfall zum Zweck der Rettung, mit Aufwendung des Aeußersten, nicht sollte gewagt worden sein! Es genügt nicht einzuwenden, daß über eine Thatsache von so unglaublicher Art auch jede *bestimmte* Nachricht fehle; denn jenes Gerücht setzt hinzu, daß Die, welche im Namen der Belagerten den Vertrag abschlossen, sehr bald „stumm gemacht“ worden seien!

Der Zukunft ist es vielleicht vorbehalten, Licht hierein zu bringen; so wie es überhaupt ihre Sache ist, in der Meinung der Welt jede der Parteien, die sich jetzt bekämpfen, in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, und an den rechten Ort zu stellen.

Die ungerecht gemordeten Männer wird die Erde nicht zurückgeben; aber Ihr, die Ihr für die Sache der Freiheit, für die Sache der Menschheit wehrlos verblutet, seid: *Tiedemann*, *Benning*, *Biedenfeld*, *Heilig*, *Neff*, *Elsenhanns*, und wie die Wackern alle heißen, großartige Karaktere, unvergängliche Vorbilder ächter Patrioten; Ihr habt den beschämten Feinden gezeigt, wie man sterben muß. Mit Euerm Tagwerk zufrieden, konntet Ihr im letzten Lebenshauche die Gewißheit mit Euch nehmen, daß ein bleibendes Andenken des trauernden Vaterlandes, aber auch daß seine gerechte Rache Euch gesichert sei; wäh-

rend Euere Mörder eine andere Gewißheit haben, — die Gewißheit, daß die Furien im eigenen Innern, ihrem brechenden Auge einst die zerschossenen Häupter jener Patrioten erbarmungslos vorhalten werden!

Jeder Widerstand in Baden, von einem Ende des Landes bis zum andern, hatte aufgehört; das Standrecht jedoch, wie es scheint, — auf lange eingesetzt, blieb für die Demokraten die einzige Justiz. An drei Punkten des Landes (Freiburg, Rastadt, Mannheim) wetteiferten die Standgerichte in barbarisch harten Strafurtheilen, und in blutiger Arbeit gegen die Entwaffneten. Noch Mancher mußte sterben: der kühne jugendliche Dortu, durch Hochsinn ausgezeichnet wie sein Vater; dann drei Familienväter, der vortreffliche Höfer, ein junger Lehrer; Trütschler, einer der reichsten Gutsbesitzer in Sachsen, der durch die großmüthigste Erleichterung seiner Grundhalden den besten Beweis seines ächten Adels geliefert hatte, und an dem für Deutschland vielleicht mehr verloren ging, als selbst an Robert Blum; aber auch der tadellose Streuber, freilich längst ein Demokrate von Kopf bis zur Zehe; und viele andere Patrioten, Unteroffiziere, und Soldaten, deren Namen ich im Augenblicke nicht anzugeben weiß, die aber die Geschichte der deutschen Befreiung einst mit Stolz nachtragen wird — mußten ihr Leben lassen. Verurtheilungen zum Zuchthaus auf sechs und mehr — Jahre, obgleich sie ihrer Wirkung nach dem Tode ebenfalls gleichkommen, werden noch als mild betrachtet.

Mit allem Dem war indessen nur Weniges gethan: Die preußisch-badische Herrschaft nahm sich vor gründ-

lich zu Werk zu gehen: Gegen vierzig tausend Badner sollen in politische Untersuchung genommen sein. Wie viele Hunderte, wie viele Tausende davon schmachteten schon, und schmachten noch heute in Kerkern? Gleichwohl haben die Kurzsichtigen eine Hauptabtheilung von Schuldigen, und zwar die stärkste — übergangen; sie haben die Gesammtheit der badischen Bürger übersehen, die zu der konstituirenden Versammlung wählten!

Das sind die Strafprozesse. Begleitend nebenher laufen die Civilprozesse, Ersatz- und Arrestklagen, deren Zahl Legion ist.

Wie unermeßliches Unheil, und wie viel Zerrüttung im Lande Baden werden diese Prozesse noch gebären? Was wird vollends aus Baden werden, wenn sich nicht Gerichtshöfe finden, mit standhaften Männern besetzt, an deren Rechtssinn und Pflichtgefühl das Ungestüm der Reaktion sich machtlos bricht?

Und wie schön in Baden zugleich die übrigen Verhältnisse bestellt sind! Während Gewerbe, Handel und Verkehr, sammt dem Kredit darnieder liegen; während eine zahllose Armee von Preußen das Land aussaugt und erdrückt; und in dem ohne Ende verlängerten Kriegszustand jedes politische Recht der Staatsbürger mit Füßen tritt; und während unsere preußischen Brüder, in Verbindung mit den badischen Beamten dahin wachen, daß jede Regung der Freiheit durch Gefängniß, wo nicht gar durch offizielle Prügel — gehemmt; daß selbst milde Gaben zu Unterstützung eines Geflüchteten, ja daß Frauenthränen am Grabe hingerichteter Patrioten mit Strafe belegt werden; sind sie

nicht weniger darauf bedacht, durch unnatürliche, vexatorische, nach Gegend und Gewaltinhaber wechselnde ganz neue Polizeivorschriften, die sich an manchen Orten bis auf die Form und Länge der Bärte, auf die Form der Hüte und auf die Farbe der Kleidungsstücke erstrecken sollen, diesem Volk zu zeigen, wer jetzt im Lande Meister sei! Der Anblick der rothen Farbe an einem Kleidungsstücke soll auf manche Polizeibeamte und deren Agenten dieselbe Wirkung thun, die sie auf gewisse Gattungen von Thieren äußert.

Und mit solcher Wirthschaft, die von Wahnwitz oder von klassisch Lächerlichem weit mehr an sich hat, als von gediegener Bosheit, gedenkt man den Badnern den Geschmack für die neumodische Monarchie beizubringen!

Den demokratischen Geist sammt den Demokraten, — so rühmt sich die Reaktion — wollen sie „vertilgen mit Stumpf und Stiel.“ Was die Seele erhebt, was die menschliche Gesellschaft veredelt und beglückt, die Selbstverleugnung und den Gemeinsinn, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit also — gedenken sie auszurotten; und wollen dem Volke dafür ihre monarchischen Sachen geben! Was meinen Sie, Verehrter?

Als Krone des ganzen Unwesens kömmt hinzu, daß zwar, wie in Baden jeder weiß, zu einer Beendigung der eingeleiteten zahllosen Strafprozesse, im badischen Land weder Zeit, noch Inquirenten und Richter, noch Strafhäuser genug aufzutreiben wären; daß aber dessen ungeachtet die Herren des Landes zu einer Amnestie sich noch immer nicht entschließen können.

Das, ungefähr, ist der Zustand, den in Baden die Gegenrevolution, und die neue gar wunderlich einge-

richtete preußisch-badische Monarchie geschaffen hat; und augenscheinlich ist er auf dem Wege, schlimmer noch zu werden.

Von den Geflüchteten wurden die Herren bei diesem Werke wahrlich nicht gestört; die Geflüchteten verhielten sich stets ruhig, und sie werden ruhig bleiben. Denn weit besser, als es durch sie selber geschehen könnte, ist für das Interesse der Demokratie durch die Blindheit solcher Feinde fürgesorgt.

In der Lage, in die sie gerathen sind, können die deutschen Sachen nicht verbleiben; das sagt, und das fühlt Jedermann.

Seit zwei Jahren bald, befinden sich die deutschen Völker, gleich andern die ihre Rechte suchen, beinahe ohne Rast — in politischen Stürmen. Unermeßlich sind die Leiden, die über sie kamen, zahllos die Opfer die sie bringen mußten; unermeßlich sind aber auch die Erfahrungen und die Fortschritte in der Erkenntniß des Wahren und des Rechten, die sie machten; und das sind Eroberungen die keine Gewalt der Welt ihnen mehr entreißt. Jetzt wissen sie, wie nie zuvor, was ihnen gebührt, wer es ihnen vorenthält, und auf welchem Wege es zu erringen ist.

In der letzten Zeit haben die Fürsten nicht mehr für nöthig gehalten, ihre wahre Gestalt zu verbergen. Volk und Fürsten kennen sich jetzt; und wenig hat es auf sich, daß die Fürsten in Deutschland, noch zur Zeit, die Oberhand behielten; diese Oberhand wechselt in dem Augenblick, in welchem die starke Mehrheit des zur Erkenntniß gelangten Volkes der schwachen Minderheit entschlossen gegenübertritt.

Was in Baden geschah, wird seinen mächtigen Theil von Einfluß auf die künftigen Geschicke Deutschlands in keinem Fall verfehlen. Denn auch dort wieder kam es zu Tage, wie Volksherrschaft und wie Fürstenherrschaft verfahren; wo die Milde herrsche, und wo die Barbarei; wer blutroth sei, die Volksherrschaft oder die Monarchie. Und mit Schaudern hat das gesittete Deutschland die blutgetränkte Faust gesehen, mit welcher das übermächtige Preußen zwar die Volksherrschaft in Baden, aber damit zugleich das Werk der ganzen deutschen Nation, die Reichsverfassung zu Boden warf. Das mißbrauchte preußische Heer seinerseits, nunmehr heller sehend, würde eine fluchwürdige Sendung solcher Art nicht wieder übernehmen.

In Baden selbst war die Wirkung des neuen fürstlichen Systems Schrecken nur und Abscheu. Ueber dem Anblicke der kroatischen Scheußlichkeiten, die es mit sich führte, waren einzelne tadelnswürdige Handlungen von Leuten der Volkspartei natürlich bald vergessen; die rothe Monarchie war nicht geeignet, von den Demokraten auch nur Einen zu gewinnen; wohl aber hat, nach Allem was wir wissen, ein großer Theil ihrer bisherigen Anhänger sich mit Entsetzen von ihr abgewendet.

Das badische Heer ist und bleibt für die Monarchie verloren. Mag man es mitten in Preußen neu aufstellen, es wird den demokratischen Sinn bis in das Herz von Preußen tragen; mag man dafür eine junge preußische Armee nach Baden senden, bald wird sie mit badischer Gesinnung in die Heimath ziehen.

Es ist nicht zu läugnen: auch in Deutschland hat die

Monarchie sich zu Grund gerichtet. Sie hat ihrerseits Alles gethan, um eine zweite, allgemeine, jetzt aber furchtbare Umwälzung hervorzurufen.

Und dann kann die Reaktion nicht fassen, daß die Demokratie sich nicht bekehren will; daß die Geflüchteten noch zu hoffen wagen! Ja, Ihr Verblendeten! die jetzt unterdrückten Demokraten glauben an eine Wendung ihres Schicksals; und sie hoffen sie mit unerschütterlicher Zuversicht; — weil die Geduld des Volkes ihre Gränzen hat; weil die Zeit der Volkstäuschungen sich zum Ende neigt; weil dem Volk das ewige Recht zur Seite steht; weil das Volk seine Freiheit will; und weil ein Gott über uns ist!

Lange genug habe ich meinen Blick auf Dinge so ergreifender Art geheftet; ich bin nun müde; und gewiß, mein verehrter Freund, sind Sie müde diesem Blick zu folgen. Ich schließe.

Nicht gebeugt, aber in gerechter Trauer,

Ihr

†